Nicolas Jouin

Ein Beitrag zur Geschichte des Jansenismus und der Zeit vor der französischen Revolution

---

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Hugo Hänsel

aus Dresden

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Halle a. S.
Buchdruckerei von Heinrich John
1914

Tag der mündlichen Prüfung: 3. Dezember 1913

Referent: Professor Dr. Voretzsch

Meiner lieben Mutter und dem Andenken meines treuen Vaters

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544302_0303

Inhalts-Übersicht

	Seite
Einleitung	7
Erster Hauptteil: Geschichtliche Darstellung des Jansenismus	10
A Vorgeschichte und erste Periode des Jansenismus	10
B Zweite Periode des Jansenismus	20
I. Ursprung der Bulle Unigenitus und Ludwigs XIV. Tod	21
II. Die Zeit der ‚Régence' (1715—23)	23
III. Ludwig XV. (1723—74)	26
1. Ministerium des Herzogs von Bourbon (1724—26)	26
2. Ministerium des Kardinals Fleury (1726–43)	26
3. Selbstregierung Ludwigs XV.	32
Zweiter Hauptteil: Nicolas Jouin	34
A Quellen	34
B Jouins Leben	35
C Jouins Werke	37
Übersicht	37
I. Mœurs des Jésuites (Chanson d'un inconnu)	40
II. Procès contre les Jésuites	43
III. Die ‚Sarcelades'	44
1. Erste Rede der Sarceller an Vintimille	49
2. Zweite „ „ „ „ „	53
3. Dritte „ „ „ „ „	60
4. Vierte „ „ „ „ „	63
5. Fünfte „ „ „ „ „	65
6. Erste „ „ „ „ Languet de Sens	67
7. Zweite „ „ „ „ „ „ „	70
8. Rede der Sarceller an den König	72
9. „ „ „ „ Beaumont	75
10. „ „ „ „ Charles de St. Albin	78
IV. Philotanus und Le Porte-Feuille du Diable	80
D Allgemeine Würdigung Jouins	87
Literatur-Nachweis	94

Einleitung

In dem Geistesleben wie in der Geschichte des französischen Volkes im 17. und 18. Jahrhundert nimmt der Jansenismus eine bedeutende Stellung ein. Während es sich bei dieser von Cornelius Jansen ausgehenden Bewegung zuerst fast ausschließlich um rein theologische Streitigkeiten handelte, die eigentlich nur den religiös interessierten Teil der Nation angingen, übertrugen sich im Anfang des 18. Jahrhunderts die Streitigkeiten allmählich auf das politische Gebiet. Drehte sich in der ersten Periode der Kampf nur um dogmatische Begriffe, so handelte es sich bei den Streitigkeiten der zweiten Periode, in der die päpstliche Bulle Unigenitus die Hauptrolle spielte, einmal um die Stellung der gallikanischen Kirche zu Rom, dann aber vor allem innerhalb des Königreiches selbst um die Kämpfe des Volkes gegen die Übergriffe von Königtum und Kirche. Deshalb könnte man ganz allgemein von einer dogmatischen und einer politischen Periode des Jansenismus sprechen. Bezeichnete der Name Jansenist im 17. Jahrhundert den Anhänger der jansenistischen und damit den Gegner der molinistischen Lehre, so verwischte sich diese Bedeutung des Wortes im Verlauf der Streitigkeiten immer mehr, so daß man schließlich im 18. Jahrhundert unter dem Namen der Jansenisten alle Gegner Roms, der Bulle sowie der ultramontan gesinnten Regierung zusammenfaßte. So sagt Saint-Simon (Mémoires X, 23): . . . „on employait indifféremment les dénominations de molinistes, jésuites, ultramontains ou constitutionnaires, pour désigner les partisans de Rome et de la constitution Unigenitus, comme on employait, pour désigner leurs adversaires, celle de jansénistes, quesnellistes ou gallicans".

Die französische Revolution, die 1789 ausbrach, hat ihre Wurzeln nicht erst in den Schriften der Philosophen, sondern

die ganze zweite Periode des Jansenismus bereitet allmählich jene geistige Gärung vor. Die Revolutionsgedanken waren schon lange im französischen Volke heimisch, als die Philosophen Einfluß auf das Denken gewannen. Diesen blieb eigentlich nur übrig, die schon allgemein verbreiteten Ideen zusammenzufassen und philosophisch zu verwerten.

Jene Opposition war ganz allmählich durch den unnatürlichen Zwang, den Staat und Kirche in politischer und religiöser Beziehung ausübten, entstanden und genährt worden. Aubertin spricht sich in seinem Werke ‚L'esprit public au XVIII^e siècle' (S. 260) über den politischen Charakter des Jansenismus der zweiten Periode folgendermaßen aus: „Il y a dans l'histoire que nous essayons d'écrire un fait considérable, aujourd'hui trop méconnu: c'est l'action politique du jansénisme pendant la première moitié du XVIII^e siècle, c'est l'existence d'une puissante opposition, antérieure à la propagande littéraire des philosophes, qui a créé d'une part le milieu ardent où les ferments nouveaux devaient plus tard éclater, et de l'autre a posé le principe générateur de 1789 en plaçant la volonté du peuple au dessus de la volonté du roi. . . . Sous deux formes distinctes, un même esprit animait ce grand parti de la résistance: l'opposant de ce temps-là était janséniste en religion et parlamentaire en politique".

Diese zweite Periode des Jansenismus setzt ungefähr mit dem Tode Ludwigs XIV. (1715) ein, der während der letzten Jahre seiner Regierung völlig von den Jesuiten, den erbitterten Feinden des Jansenismus und der Freiheit der gallikanischen Kirche überhaupt, beherrscht wurde und deshalb seinen Despotismus auch auf das Gewissen und den Glauben seiner Untertanen hatte ausdehnen wollen.

Die Entwicklung der mit dem Jansenismus verbundenen Geschehnisse soll hier von seinem Auftreten, von Jansens ‚Augustinus' 1640, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts verfolgt werden, d. h. bis zum Erscheinen der philosophischen Aufklärer, bei denen der Revolutionsgeist schon deutlich hervortrat. Die Darstellung wird also ungefähr den Zeitraum eines Jahrhunderts (ca. 1650—1750) umfassen. Zum Verständnis der ganzen Bewegung muß aber vorher kurz auf die Vorgeschichte des Jansenismus eingegangen werden, da dieser ja erst auf Augustins

Lehre basiert ist. Diese wird im 16. Jahrhundert durch Bajus erneuert und im 17. Jahrhundert durch dessen Nachfolger als Theologieprofessor zu Löwen, Jacques Janson, dem jungen Cornelius Jansen übermittelt.

Die zweite Periode des Jansenismus zeichnet sich besonders durch eine Flut kleiner Schriften, sogenannter Pamphlete, aus, die sich hauptsächlich auf die durch die Bulle Unigenitus hervorgerufenen Streitigkeiten beziehen. Ein charakteristischer Vertreter dieser Gattung ist ein gewisser Nicolas Jouin, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Reihe solcher Pamphlete verfaßte, die damals viel Aufsehen erregten. Diese sollen im Zusammenhang mit der jansenistischen Streitfrage, im Anschluß an ihre historische Darstellung, näher behandelt werden.

I. Hauptteil

Geschichtliche Darstellung des Jansenismus[1])

A

Vorgeschichte und I. Periode des Jansenismus

Die deutsche Reformation hat auf französischem Boden zwei Parallelen: den Calvinismus und den Jansenismus. Alle drei Bewegungen weisen infolge ihrer Entstehung, ihrer Lehre und der Folgen, die sie zeitigen, große Ähnlichkeit miteinander auf.

Cornelius Jansen, der jener für Frankreich so bedeutungsvollen Bewegung den Namen gab, erwarb sich seine theologische und philosophische Bildung hauptsächlich an der Universität Löwen, die damals unter der Leitung Jacques Jansons stand. Dieser war ein Schüler des Bajus, theologischen Professors zu Löwen, dessen Leben in der Hauptsache dem Studium des Kirchenvaters Augustin gewidmet war. Hieraus erklärt es sich leicht, daß auch Jansen bei seinem Studium zu Löwen sich bald stark auf Augustin und seine Lehre hingewiesen sah.

Für das Wesen der deutschen wie auch der französischen Reformation ist außer den Briefen Pauli besonders die in Augustins Schriften enthaltene Lehre von hoher Bedeutung gewesen. Deshalb richtete sich besonders gegen sie — wenn auch meist in versteckter Weise — die Polemik der Gegner der Reformation.

Augustins Theologie und Lebensanschauung hat eine äußerst komplizierte Entstehung gehabt; trotzdem kommt eine Einheit in sein System durch den alles beherrschenden Gedanken von der Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade. So lehrt er, besonders im Kampfe gegen die Pelagianer, die die Erbsünde leugneten und Freiheit des menschlichen Willens annahmen: 1. im Urzustand der

[1]) Die für diesen Teil benutzte Literatur ist S. 94—95 angeführt.

Menschen (Adam) herrschte sittliche Willensfreiheit, die dem Guten zugewandt war; 2. durch Adams Sündenfall entstand die Unfähigkeit aller Menschen zum Guten und Freiheit nur noch zur Sünde (Erbsünde); 3. deshalb ist die Alleinwirksamkeit der unwiderstehlich wirkenden göttlichen Gnade nötig sowie die Prädestination nur einer Anzahl zur Seligkeit Auserwählter; alle übrigen sind von der Gnade ausgeschlossen.

Die katholische Kirche konnte diese Lehre Augustins nie zulassen, da sie ja das Verdienst der guten Werke als ihr größtes Gut über alles stellt. Augustin, der trotzdem stets als großer Kirchenlehrer gerühmt wurde, hatte im Mittelalter besonders auf die Mystik und Scholastik starken Einfluß ausgeübt, der sich dann in der Lehre der Thomisten, d. h. der Anhänger des Thomas von Aquino (1227—74), also zunächst im Dominikanerorden, niederschlug. Diese vertraten die strenge augustinische Sünden- und Gnadenlehre auf dem Tridentinum (1545—63) besonders gegenüber den semipelagianisch gesinnten Franziskanern und Jesuiten. Als aber diese beiden im wesentlichen Recht bekamen, suchten sie sofort aus den erhaltenen Zugeständnissen Folgerungen zu ziehen. Da trat ihnen ein Mann entgegen, den man als den eigentlichen Vorbereiter des Jansenismus ansehen kann, nämlich Bajus.

Bajus (1513—89), Professor zu Löwen, blieb trotz seiner paulinisch-augustinisch gerichteten Theologie durch rechtzeitige Unterwerfung unter die päpstliche Autorität vor der Verfolgung bewahrt. Da er wohl fühlte, daß in den neuen Glaubensfragen, die bei Beginn der Reformation auftauchten, die scholastische Methode versage, suchte er das theologische Studium auf das Evangelium und Augustin zurückzuführen und zog selbst freimütig augustinische Schlußfolgerungen.

Der von Augustin besiegte Semipelagianismus wurde 1588 von dem Jesuiten Molina erneuert; er nimmt eine Mittelstellung zwischen Augustin und den Pelagianern ein und lehrt: 1. Notwendigkeit der göttlichen Gnade, aber Mitwirkung des freien menschlichen Willens; 2. Verwerfung des Partikularismus des göttlichen Heilwillens und der Prädestination, also 3. Abhängigkeit der Seligkeit oder Verdammnis vom Menschen selbst. Diese Lehre wurde bald das offizielle Dogma der Jesuiten.

Hätte sich nun die katholische Kirche für den Molinismus entschieden, so hätte dies einen Bruch mit ihrer Tradition und Preisgabe Augustins an die Calvinisten bedeutet. Verdammte sie aber anderseits die Jesuiten, so verlor sie damit eine ihrer besten Waffen im Kampf gegen die Reformation. Deshalb ließ sie die Sache unentschieden.

Zum Verständnis der folgenden Entwicklung ist es nötig, einen kurzen Blick auf den Jesuitenorden, den Hauptfeind des Jansenismus, zu werfen. Er war 1540 von dem Spanier Ignatius von Loyola als ‚Societas Jesu' gegründet und vom Papste bestätigt worden. 1545 erhielt er das wichtige Privileg der Bettelorden, d. h. die Jesuiten durften von nun an überall ohne Erlaubnis des Bischofs der betreffenden Diözese predigen und das Bußsakrament spenden. Die straffe militärische Organisation einerseits und die mit größtem Konservativismus festgehaltene Frömmigkeit anderseits erklären die große geschichtliche Wirkung des Ordens. Beim Eintritt in den Orden sind alle Beziehungen zu Verwandten, die Bande der Nationalität und des Patriotismus zu zerreißen. Wirksame Machtmittel der Jesuiten sind ihre Predigt, ihr Religionsunterricht für die Jugend und ganz besonders die Beichte. Denn sie suchen die Geheimnisse ihrer Beichtkinder möglichst für ihre Absichten auszunützen. Stark ausgeprägt ist ihr Haß gegen die Ketzer. Ihre Morallehre zeigt eine grenzenlose Anpassung an die Schwächen und sündigen Neigungen der Menschen. Die Methode ist rein kasuistisch, d. h. schwere Gewissensfälle, besonders wo eine Kollision der Pflichten eintritt, werden zur Beruhigung des Gewissens entschieden. Der Begriff der Sünde ist ausdrücklich auf die wissentliche und freiwillige Übertretung des göttlichen Gebots beschränkt. Dogmatisch zeigte der Jesuitismus von vornherein eine deutliche Hinneigung zum Pelagianismus. Trotz der Verwerflichkeit seiner Lehren erlebte der Jesuitenorden eben gerade wegen seines Anpassungsvermögens an die sündigen Neigungen der Menschheit eine überaus schnelle Verbreitung, in Frankreich freilich wurde seine Zulassung erst 1561 nach zähem Widerstande durchgesetzt. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß der Jansenismus mit seiner strengen augustinischen Lehre bald heftig mit der laxen Jesuitenmoral zusammenprallen mußte.

Der Nachfolger des Bajus ist sein Schüler Jacques Janson (1547—1625), der die Verbindung vom Bajanismus zum Jansenismus übermittelt. Sein Hauptgegner war der Jesuit Lessius. Dieser nahm an, die Gnade werde allen Menschen gewährt, damit sie sich retten könnten. Da war es nun einer der Schüler Jansons, der bei Augustin die Meinung fand, daß Gott nicht alle Menschen rette und daß er z. T. den Menschen Dinge befehle, die sie nicht erfüllen könnten. Dieser Schüler war der junge Jansen.

Cornelius Jansen (1585—1638) stammte aus Akoi in Nordholland. Von großer Wichtigkeit für die Geschichte des Jansenismus wurde seine Freundschaft mit seinem Studiengenossen Jean Duvergier de Hauranne, genannt St.-Cyran (1581—1643), dem späteren Beichtvater von Port-Royal. Mit ihm zusammen machte sich Jansen an ein eifriges und gründliches Studium der Lehre Augustins, besonders über die Gnade und Prädestination. 1630 wurde er Professor der Theologie zu Löwen. Philipp IV. von Spanien ernannte ihn später zum Bischof von Ypern. Doch bereits 1638 raffte ihn die Pest hinweg.

Die letzten 22 Jahre seines Lebens waren der Arbeit an seinem Hauptwerk ‚Augustinus' gewidmet gewesen. Dieses Buch sollte — ohne daß es Jansen beabsichtigt oder auch nur im entferntesten geahnt hätte, eine gewaltige Bewegung hervorrufen, die das ganze damalige Leben der Kirche tief erschüttern und weit darüber hinaus ins politische Weltgetriebe ihre Wellen schlagen sollte.

Durch das eifrige Studium Augustins war es Jansen klar geworden, daß die katholische Theologie den Boden der alten Kirchenlehre völlig verlassen habe. Deshalb beschloß er, zusammen mit St.-Cyran die Kirche zu reformieren. Die beiden Freunde sahen ein, daß sie, um ihren neuen Gedanken Geltung und Wirkung zu verschaffen, einen religiösen Orden brauchten, der diese neuen Gedanken zu seiner Glaubensregel erhebe und entschlossen verteidige. Hierzu war das Cisterzienserkloster Port-Royal seiner ganzen bisherigen Entwicklung und der in ihm herrschenden Richtung wegen wie geschaffen. Die Geschichte des Jansenismus der ersten Periode ist deshalb eng mit der dieses Klosters verbunden, man kann fast sagen, fällt mit ihr

zusammen. Die Beziehungen St. Cyrans zu Angelika Arnauld und Port-Royal begannen im Jahre 1623.

Das bereits 1204 gegründete Kloster erhielt 1223 von Honorius III. die Erlaubnis, Weltliche aufzunehmen, die sich zu einem bußfertigen Leben in die Einsamkeit zurückziehen wollten, aber ohne sich durch ein Gelübde zu binden. Dies erscheint fast wie ein Vorzeichen auf das 17. Jahrhundert, wo Port-Royal durch seine berühmten ‚solitaires' zum geistigen Mittelpunkt von ganz Frankreich werden sollte. Aus kleinen Anfängen heraus blühte das Kloster rasch auf. Aber erst mit der Aufnahme der noch ganz jungen Jacqueline-Marie Arnauld (1599), genannt Angélique de Ste.-Madelaine, sowie des größten Teiles ihrer Familie beginnt die eigentliche Blütezeit für Port-Royal. Angélique reformierte nämlich das damals stark vernachlässigte Kloster nach mönchisch-asketischen Grundsätzen, die sich in seiner ganzen ferneren Geschichte widerspiegeln. Außerdem wußte sie den größten Teil ihrer Verwandten zum Eintritt in das Kloster zu bewegen, so auch den gelehrten Antoine Arnauld, Doktor der Sorbonne. 1626 siedelte Angélique mit ihren Nonnen nach Paris über; seitdem unterschied man zwischen Port-Royal des Champs und Port-Royal de Paris.

Bei der Abdankung Angéliques 1630 kam das Kloster für mehrere Jahre unter den unheilvollen Einfluß Zamets, des Bischofs von Langres. Seit 1633 wirkte dann St.-Cyran, Jansens Freund, als Beichtvater in Port-Royal und schuf hier einen Boden, der zur Aufnahme und Verbreitung der jansenistischen Lehre vorzüglich geeignet war. Cyrans Wirken ist es in erster Linie zuzuschreiben, daß Port-Royal im 17. Jahrhundert nicht nur eine hervorragende Stellung in der gesamten katholischen Kirche einnahm, sondern auch, daß sich das ganze geistige Leben Frankreichs hier zentralisierte.

Denn durch St.-Cyran waren eine Anzahl von Männern, und gerade die besten der Nation so begeistert, daß sie das Weltgetriebe verließen, um sich in der Einsamkeit Port-Royals zu einem frommen Leben niederzulassen. Zu dem Kreise dieser ‚solitaires' gehörte u. a. der junge Advokat Antoine Lemaître, der eine glänzende juristische Laufbahn vor sich hatte, sein Bruder Simon de Séricourt, der erst begeisterter Soldat gewesen war; ferner

Angéliques älterer Bruder, Robert Arnauld d'Andilly, sowie der gelehrte Antoine Arnauld, Doktor der Sorbonne; Claude Lancelot, der der Pädagog von Port-Royal wurde und für den Jugendunterricht die ‚Petites-Ecoles' errichtete; Nicolas Fontaine, Le Maître de Sacy, der Arzt Palla; Blaise Pascal, der geistreiche Verteidiger des Christentums (in ‚Pensées sur la religion' 1669) und Bekämpfer der Jesuiten (in ‚Lettres provinciales' 1656 ff.) sowie der Dramatiker Racine, Pascals Schüler; ferner der Kirchengeschichtsschreiber de Tillemont und andere mehr. In den berühmt gewordenen ‚Petites Ecoles' wurde die moralische Erziehung über die intellektuelle gestellt, aber ohne daß diese deshalb vernachlässigt worden wäre. In grellem Gegensatz dazu standen die Schulen der Jesuiten, wo ein rein mechanischer Betrieb herrschte.

Doch bald erwuchsen Port-Royal wegen seines plötzlichen Aufblühens eine Menge Neider. Der erste schwere Streich, der gegen das Kloster geführt wurde, war die unerwartete Verhaftung Cyrans am 14. Mai 1638, die auf Befehl Richelieus erfolgte. Erst am 6. Februar 1643, zwei Monate nach dieses Ministers Tode, erhielt er, körperlich völlig gebrochen, die Freiheit wieder. Bereits am 11. Oktober desselben Jahres starb er am Schlage, nachdem er vorher noch den jungen Antoine Arnauld zu seinem Nachfolger bestellt hatte.

Mochten auch Umtriebe der Jesuiten und ein persönlicher Haß des Ministers jenen Gewaltakt mit veranlaßt haben, so lag der Hauptgrund doch tiefer. Das weltliche Klosterleben von Port-Royal, an dem viele der Vornehmsten und Besten des Landes teilnahmen, rief allmählich eine gewisse Beunruhigung hervor. Man begann in dieser neuen Erscheinung, die sich in der Kirche bildete und zu einer Macht anzuwachsen drohte, eine Gefahr für den Staat zu wittern. Außerdem hatte Cyrans Gefangennahme die schon lange vorbereitete Veröffentlichung von Jansens ‚Augustinus' verhindern sollen. Beides war aber fehlgeschlagen. Denn das Kloster gewann so nur neue Freunde, und St.-Cyran blieb mittels Briefwechsels der Leiter des Klosters auch weiterhin. So schrieb Antoine Arnauld damals unter seiner Eingebung das berühmte Buch: ‚De la fréquente communion' und lenkte hierdurch die Aufmerksamkeit der weitesten

Kreise auf das stille Kloster, wodurch es zugleich neue Streiter warb.

Auch Jansens ‚Augustinus' war — trotz Cyrans Einkerkerung und trotz der Ränke der Jesuiten — 1640 im Druck erschienen. Er fand dank der langjährigen Vorarbeit St.-Cyrans eine begeisterte Aufnahme; nur die Jesuiten griffen ihn sogleich aufs heftigste an.

Bereits am 6. März 1642 verdammte Papst Urbans VIII. Bulle ‚In eminenti' das Buch, weil es die schon früher verdammten Irrtümer des Bajus zu erneuern suche. Die Pariser theologische Fakultät schob jedoch die Registrierung der Bulle auf. Die Jesuiten bestimmten darauf den neuen Papst Innozenz X., 1653 in der Bulle ‚Cum occasione' fünf von ihnen aus dem ‚Augustinus' ausgezogene Sätze als falsch, schimpflich, ketzerisch usw. zu verurteilen.

Die Jansenisten brachten dieser neuen päpstlichen Entscheidung nur Haß und Verachtung entgegen, wenn sie sich auch scheinbar fügten. Sie nahmen zu folgendem Ausweg ihre Zuflucht: sie versprachen zwar, die fünf Sätze ebenfalls zu verdammen, aber nur in ihrem ketzerischen Sinne, in dem man sie verurteilt hätte, dagegen nicht im Sinne Jansens, dessen Worten man nur einen falschen Sinn untergeschoben habe. So entbrannte bald ein heftiger Streit über die sogenannte ‚distinction des sens', die für die Folgezeit sehr wichtig werden sollte. Man unterschied hierbei zwischen der ‚question de fait' oder Tatfrage und der ‚question de droit' oder Rechtsfrage. Die Jansenisten behaupteten, dem Papst stehe zwar die Entscheidung über Glaubensfragen zu (‚question de droit ou de dogme'), nicht aber über eine derartige geschichtliche Frage, in welchem Sinne ein Autor bestimmte Sätze aufgefaßt habe (‚question de fait').

Diese Unterscheidung wollte die katholische Kirche auf keinen Fall zulassen, sonst hätte sie die Lektüre des ‚Augustinus' ja nicht verbieten können. Deshalb wurden alle Bischöfe Frankreichs aufgefordert, die Bulle zu unterzeichnen und alle geistlichen und weltlichen Personen ihrer Diözese unterzeichnen zu lassen. Arnauld wurde wegen seiner beharrlichen Weigerung zu unterzeichnen 1626 von der Sorbonne ausgeschlossen. Ihm folgten achtzig andere Doktoren freiwillig, da sie sich dieser Entscheidung nicht fügen wollten.

Mit Arnauld zugleich war Port-Royal als die sichtbare Burg des Jansenismus bedroht, gegen die der Sturm jetzt mit aller Macht losbrach. Arnauld, Isaac Lemaître (genannt de Sacy), Fontaine und Nicole mußten sich in Paris verbergen, überhaupt sollten alle Solitaires das Kloster verlassen. Da erhielt der Jansenismus einen neuen glänzenden Verteidiger in Blaise Pascal (1623—62), der durch seine vom Januar 1656 bis März 1657 erscheinenden ‚Lettres à un provincial' eine Zeit neuer Blüte für Port-Royal herbeiführte. Er wollte zunächst das große Publikum über den Zusammenhang aufklären und für die Sache des Jansenismus gewinnen. Wegen des ungeheuren Beifalls ging Pascal vom vierten Briefe an zum direkten Angriff auf die Jesuiten über, indem er ihre Kasuistik und Beichtstuhlmoral in geistvoller und fortreißender Weise einer vernichtenden Kritik unterzog und dem Spott der Gebildeten preisgab. Aber mit diesem Erfolg stieg auch die Gefahr in erhöhtem Maße auf, noch 1656 setzten die Jesuiten die Schließung der ‚Petites écoles' durch, die Solitaires mußten von dem Kloster weichen, ja man beabsichtigte sogar, die Schar der Nonnen zu zerstreuen. Da hielt das Wunder vom heiligen Dorn den gefürchteten Schlag noch zurück und Port-Royal gewann neues Ansehen. Es kommen wenige Jahre der Ruhe für das Kloster, die Solitaires dürfen zurückkehren.

Am 16. Oktober 1656 stellte Alexander VII., der Nachfolger Innocenz' X., in der Bulle ‚Ad sanctam beati Petri sedem' nochmals fest, daß Jansen die fünf verdammten Sätze in ketzerischem Sinne aufgefaßt habe. Die allgemeine Klerusversammlung nahm diese Bulle an und setzte ein Formular auf, das in allen Diözesen unterzeichnet werden sollte, widrigenfalls die betreffenden Bischöfe von den allgemeinen wie provinziellen Versammlungen ausgeschlossen werden würden. In dem Formular wurde eine aufrichtige Unterwerfung unter die päpstlichen Bullen von 1653 und 1656 gefordert, d. h. eine Verdammung der fünf Sätze mit Herz und Mund als eine nicht von Augustin stammende, sondern von Jansen nur falsch erklärte augustinische Lehre. Diese Maßregeln zeitigten jedoch nur neue Protestschriften von seiten der Jansenisten, besonders auch von seiten Arnaulds..

Eine neue, für den Jansenismus gefährliche Wendung nahmen

die Dinge erst, als Ludwig XIV. nach Mazarins Tode 1660 die Regierung selbst übernahm. Er hatte von vornherein die Absicht, den Jansenismus völlig zu unterdrücken, da eine Kirchenspaltung innerhalb seines Reiches seiner Politik nur schaden konnte. Deshalb empfahl er am 13. Dezember 1660 dem Vorsitzenden der allgemeinen Klerusversammlung, die schnellsten und geeignetsten Mittel, nötigenfalls sogar Gewalt gegen die Jansenisten anzuwenden, wenn sie sich nicht fügen wollten.

Die Jansenisten spalteten sich jetzt in drei Parteien: die einen wollten ohne Vorbehalt unterzeichnen; die andern — so die Nonnen von Port-Royal — wollten es nur unter bestimmten Einschränkungen tun; die dritten dagegen wollten von keinerlei Verurteilung des Sinnes jansenscher Sätze etwas wissen.

Port-Royal wurde nun seit 1660 wieder die allgemeine Zielscheibe der Verfolgung, es sollte sich nicht wieder zu der früheren Blüte aufschwingen, wenn ihm auch von Zeit zu Zeit ein kurzer Frieden vergönnt wurde. Die Jesuiten erwirkten nunmehr die endgültige Zerstörung des ‚Petites écoles'. April 1661 mußten beide Klöster die Pensionäre, Postulantinnen und Novizen entlassen. Zum Superior des Klosters ernannte man den Molinisten Bail, weshalb die Freunde des Klosters wie Arnauld, Pascal, Singlin nur noch brieflich mit den Nonnen verkehren konnten. Diese waren aber durch kein Mittel zu einer vorbehaltlosen Unterschrift der päpstlichen Erlasse zu bewegen, weshalb sie der neue Erzbischof von Paris Péréfixe nach Ablauf einer gewährten Bedenkzeit am 21. August 1664 vom Genuß der Sakramente ausschloß; 1665 internierte man zudem die Nonnen des Pariser Klosters in Port-Royal des Champs, um sie so besser von der Verbindung mit Arnauld und dessen Freunden abschneiden zu können. Vier Jahre lang verbrachten die gequälten Frauen in solcher Gefangenschaft, ohne Sakramente, ohne klösterliche Rechte, ohne gemeinsamen Gottesdienst. Erst 1669 in der sogenannten ‚Paix de l'Eglise' wurden sie aus diesem traurigen Zustand erlöst.

Unter Alexanders VII. Nachfolger, dem milder gesinnten Clemens IX. (1667—69), konnten sich die verfolgten Jansenisten wieder etwas erholen. Die Partei der Opponenten war aber unterdessen gewaltig angewachsen, sodaß die Sache der Kurie und vor allem auch dem Könige bedenklich wurde. Deshalb

ging der päpstliche Nuntius gern auf den von den französischen Bischöfen vorgeschlagenen Ausweg ein. Dieser bestand im Grunde auf der Unterscheidung von ‚fait' und ‚droit' und zwar wurde bezüglich der ‚question de fait' nur eine Unterwerfung ‚de respect et de silence' gefordert.

Daraufhin fand am 14., 15. und 18. September 1669 wirklich in den Diözesen der vier bekannten rebellischen Bischöfe die Unterzeichnung statt, worüber der Papst dem König sofort seine Befriedigung bezeugte. Nachdem auch die Nonnen von Port-Royal ihre Unterwerfung angezeigt hatten, wurde das Interdikt über das Kloster feierlich aufgehoben. Diesen durch das Entgegenkommen des Papstes ermöglichten Vertrag, der meist als ‚pax Clementiana' bezeichnet wird, nannten die triumphierenden Jansenisten ‚la paix de l'Eglise'. Es war eine deutliche Niederlage der Kurie, da diese nur durch Nachgiebigkeit ihrerseits und mit Hülfe der Staatsgewalt anderseits im Stande gewesen war, den Streit beizulegen.

Port-Royal de Paris und Port-Royal des Champs wurden nun vom Staatsrat in zwei völlig getrennte Klöster geteilt, wobei das letztere in seinem Besitztum ungerechter Weise sehr benachteiligt wurde. Dennoch sind die folgenden Jahre noch einmal Zeiten des Ruhms und Glanzes, der allerdings schon die Zeichen des Verfalls an sich trug. Hochangesehene Gönnerinnen und berühmte Männer lassen sich bei dem Kloster nieder, wie die Prinzessin Conti, die Herzogin von Liancourt, Madame de Sablé, Madame de Sévigné, ferner Boileau, Lafontaine, Racine und andere mehr. Es ist die Epoche, die Ste.-Beuve in seinem großen Werke über das Kloster als ‚l'automne de Port-Royal' bezeichnet und worin er, ohne von seinem Gegenstande abzuschweifen, die ganze Geschichte der französischen Gesellschaft und Wissenschaft während ihrer Blütezeit im 17. Jahrhundert darstellt.

In diesen Jahren genoß das Kloster ziemlichen Frieden, besonders da die Gesamtheit der katholischen Theologen ihre Aufmerksamkeit auf die Maßregeln richtete, die der König gegen die Protestanten ergriff, von denen sich die Jansenisten trotz einer gewissen inneren Verwandtschaft stets ferngehalten hatten. Jedoch bald nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) brach der Streit zwischen den Jansenisten und Jesuiten von neuem aus.

Schon vorher, nämlich im Sommer 1679, hatte Arnauld nach den spanischen Niederlanden fliehen müssen, da der König, der immer stärker unter den Einfluß seiner jesuitischen Beichtväter geriet, in einer neuen Schrift Arnaulds eine persönliche Kränkung erblickte.

Auch Port-Royal, das durch seine frische Blüte das erneute Mißtrauen Ludwigs XIV. hervorgerufen hatte, mußte wieder unter heftigen Verfolgungen leiden. Noch 1679 wurden auf Befehl des Pariser Erzbischofs alle Novizen, Pensionärinnen, Beichtväter und ‚Solitaires' entlassen, so daß dem Kloster aller Nachwuchs fehlte. Auch dieser Prozeß dauerte dem König zu lange, weshalb er mit Gewalt vorzugehen beschloß. Als nämlich die Nonnen von Port-Royal sich von neuem hartnäckig zeigten, wurde 1709 ihre endgültige Zerstreuung angeordnet. 1710 wurde das Kloster bis auf wenige Reste vollständig zerstört, wobei sich die widerlichsten Szenen der Gehässigkeit abspielten. Nicht einmal den Toten gönnte man die letzte Ruhe: sie wurden ausgegraben, die Gebeine verstümmelt und wieder in einem Massengrab verscharrt.

Dies war das Ende eines Klosters, das mit seinem kräftigen religiösen Leben und seinen strengen Grundsätzen das Beste erstrebt hatte, dabei aber ein Opfer der jesuitischen Intrigue geworden war. Mit dieser Auflösung Port-Royals ist zugleich der Jansenismus der ersten Periode, d. h. Jansens und Arnaulds, der in der Hauptsache ein dogmatischer Streit gewesen war, zum Abschluß gebracht.

B

II. Periode des Jansenismus

Wenn Ludwig XIV. gehofft hatte, daß durch die ‚pax Clementiana' und die Zerstörung Port-Royals der Jansenismus erloschen sei, so sollte er sich darin bald getäuscht sehen. Die theologischen Streitigkeiten allerdings, die allein während der I. Periode den Kampf immer von neuem entfacht hatten, sollten nicht mehr, wenigstens nicht mit der alten Glut, auflodern. Dafür betrat im 18. Jahrhundert unter dem Namen und Banner des

Jansenismus ein neuer und gefährlicherer Feind den Kampfplatz: der stritt nicht mehr für einzelne Sätze, sondern für die Freiheit des Gewissens und Denkens überhaupt. Der Name Jansenist bezeichnete deshalb nicht mehr den Anhänger einer für sich stehenden religiösen Sekte, sondern begriff alle Feinde des ultramontanen Joches sowie der despotischen Willkürherrschaft der Regierung in sich. Man empfand den lästigen Druck der Intoleranz und ihre Gewaltmaßregeln immer stärker.

Zunächst zwar machte sich die Opposition immer noch auf dem religiösen Gebiet allein bemerkbar, bald aber schlug der Funke auch in das politische Getriebe über. Der Widerspruch gegen Kirche und Königtum wuchs allmählich immer mehr, bis sich, unter dem Einfluß noch anderer geistiger wie realer Ursachen — die aber für unsere Darstellung bedeutungslos sind — die Oppositionsgedanken zu Revolutionsgedanken gewandelt hatten; und schon lange vor 1789 war die Revolution verschiedene Male dem Ausbruch ganz nahe. Je mehr man die Meinung und den Willen der Nation zu vergewaltigen suchte, um so mehr wurde diese sich ihrer Kraft bewußt. Und schon vor der Mitte des Jahrhunderts war es weitblickenden Männern klar, daß der Ausbruch der Revolution vielleicht noch aufzuschieben, nicht aber mehr zu vermeiden sei.

Diese geistige Gärung, die sich schließlich in dem gewaltigen Ausbruch von 1789 entlud, wurde schon seit Beginn dieses Jahrhunderts allmählich, aber um so sicherer vorbereitet. Im Mittelpunkt der religiösen Gärung, von der jene ausging, stand die päpstliche Bulle ‚Unigenitus'. Um sie entbrennt der heiße Kampf, der einen großen Teil der Nation in Aufruhr bringt.

I.

Ursprung der Bulle Unigenitus und Ludwigs XIV. Tod

Der schon erlahmende Jansenismus hatte von neuem einen unverhofften Aufschwung genommen durch das neue Testament, das der Oratorianer Quesnel bereits 1687 mit erbaulichen Anmerkungen herausgegeben hatte. Es war Noailles, damals Bischof

von Chalons, später Erzbischof von Paris, gewidmet. Der Titel des Buches war: ‚Le Nouveaux Testament en français avec des réflexions morales'.

Diese allgemein geschätzten ‚Réflexions morales' trugen ihm den Haß und deshalb hartnäckige Verfolgung von seiten der Jesuiten ein, während sie von Clemens XI., Ludwig XIV. und besonders Kardinal Noailles gelobt und empfohlen wurden. Die Jesuiten ruhten aber nicht eher, als bis Clemens XI. auf ihr Betreiben 1708 ein Dekret erließ, daß jene Schrift als ketzerisch und offenbar jansenistisch verdammte.

Ferner verdächtigte der neue Beichtvater des Königs, der Jesuit Le Tellier, die ‚Réflexions morales' bei Ludwig XIV. als jansenistisch und ersuchte ihn, zu deren endgültiger Verurteilung eine neue Bulle beim Papst zu erwirken. Hierfür war der König um so leichter zu gewinnen, als er die Jansenisten von jeher mit Groll als republikanisch gesinnte Staats- und Kirchenpartei betrachtet hatte. So bestimmte er den Papst jetzt zur Ernennung einer Kommission von fünf Kardinälen und elf Theologen, die Quesnels Werk einer genauen Durchsicht unterziehen sollten.

Aber Le Tellier kam ihnen zuvor. Er verfaßte 1713 selbst eine Bulle, worin 101 aus den ‚Réflexions morales' entnommene, aber z. T. gänzlich verstümmelte Sätze aufs heftigste als ketzerisch verdammt wurden und veröffentlichte sie, noch ehe sie der Papst gebilligt hatte. So entstand die für die Folgezeit überaus wichtige Bulle ‚Unigenitus'. Da sie allgemein anerkannte Lehren des Paulus und Augustin verdammte und ultramontane, d. h. den Freiheiten der gallikanischen Kirche feindliche Grundsätze einführen wollte, besonders aber weil sie das Werk der allen verhaßten Jesuiten war, rief sie sofort eine starke Bewegung und allgemeine Entrüstung in ganz Frankreich hervor: Stadt und Land, Adel, Clerus und Bürgertum waren in gleicher Weise empört. Vor allem der 91. Satz: „La crainte d'une excommunication injuste ne nous empêchera pas de faire notre devoir" verletzte alle tief.

Ludwig XIV. verbot zwar die Veröffentlichung aller für die ‚Réflexions morales' verfaßten Verteidigungsschriften, aber alle Strafen prallten fruchtlos an der Empörung der Nation ab, so

daß es dem Könige selbst Angst wurde, da dies in seiner ganzen langen Regierungszeit die erste wirkliche Opposition war.

Da überraschte ihn inmitten seiner Gewaltmaßregeln gegen die Bullengegner am 1. September 1715 der Tod. Viele Jahre lang hatte er in der jansenistischen Angelegenheit Frieden zu stiften gesucht, ohne je damit fertig geworden zu sein. Daß Paris, ja ganz Frankreich nicht die geringste Trauer bei seinem Hinscheiden empfand, bezeugen uns die Worte eines seiner Zeitgenossen, welcher sagt: „Louis XIV ne fut regretté que de ses valets intérieurs, de peu d'autres gens et des chefs de l'affaire de la Constitution“ (St.-Simon, Mémoires XII, 186).

II.

Die Zeit der ‚Régence‘ (1715—23)

Hiermit bezeichnet man die wegen ihrer Sittenlosigkeit berüchtigte Regierung des Herzogs von Orléans, der nach Ludwigs XIV. Tode zunächst die Leitung Frankreichs übernahm. Trotzdem er anfänglich ganz liberal regierte, starb er schließlich als einer der absolutesten Willkürherrscher. Es waren damals, wie wir schon sahen, zwei Hauptparteien in Frankreich vorhanden: die ultramontane oder bullenfreundliche und die jansenistische oder romfeindliche. Zuerst schien der Herzog den Wünschen seines Volkes gerecht werden zu wollen und zeigte in politischen wie religiösen Fragen einen gewissen Freisinn. Die Gefangenen wurden freigelassen, die Verbannten durften zurückkehren; auch erneute er das Vorstellungsrecht beim Parlament. Überhaupt schien er die Volksrechte als gleichberechtigten Faktor neben den Herrscherwillen stellen zu wollen. Der ränkevolle Jesuit Le Tellier, den Ludwig XIV. für seinen noch unmündigen Enkel (Ludwig XV.) als Beichtvater bestimmt hatte, wurde verjagt und durch Claude Fleury ersetzt. Noailles, der alte Protektor des Jansenismus, erhielt den Vorsitz im ‚Conseil de conscience‘, die meisten geistlichen Würdenträger standen auf seiner Seite. Den Jesuiten wurde Predigt und Beichte untersagt; fast wären sie ganz unterdrückt worden.

1716 erklärte die Sorbonne, die Bulle nicht angenommen zu haben, ebenso widerriefen die Fakultäten von Rheims und Nantes, sowie viele Geistliche. Darauf bedrohte Clemens XI. den Erzbischof Noailles mit Entziehung der Kardinalswürde, ja sogar mit dem Bann und hob die Privilegien der Sorbonne auf. Jetzt verlangte auch eine Anzahl von Bischöfen, die sich bisher unterworfen hatten, Erklärungen vom Papst. Und noch ehe solche gegeben wurden, erklärten 300 Geistliche, 132 Doktoren der Sorbonne und ganze Gemeinden, diese nicht annehmen zu wollen, wie sie auch ausfallen möchten, sondern die Bulle überhaupt zurückzuweisen.

Zu einem entscheidenden Schritt kam es dann erst im März 1717, als die vier Bischöfe von Boulogne, Mirepoix, Montpellier und Senez gegen die Bulle Unigenitus an ein künftiges Generalkonzil appellierten. Ihnen schlossen sich noch 20 andere Bischöfe an, darunter Noailles, ferner 97 Doktoren der Sorbonne — nur 8 hielten zurück —, die theologischen Fakultäten von Poitiers und Caen und ein großer Teil der Welt- und Klostergeistlichkeit. Dies war die Partei der sogenannten ‚Appellanten', ihre Gegner waren die ‚Akzeptanten', Frankreich war also über diesem Streit in zwei große Lager gespalten.

Der Regent, auf den die Jansenisten bei Beginn seiner Regierung große Hoffnungen gesetzt hatten, enttäuschte diese allmählich immer mehr. So befahl er im Oktober 1717, alle Streitigkeiten ruhen zu lassen, da er mit Rom unterhandle, und schließlich verurteilte er den Appell, schickte die vier appellantischen Bischöfe in ihre Diözesen zurück und den Syndikus der Sorbonne ins Exil. Dies Verhalten erbitterte nicht nur die Jansenisten im höchsten Grade, sondern befriedigte wegen des allen auferlegten Schweigegebotes auch die Ultramontanen nicht.

Am 19. Februar 1718 verdammte der Papst die Appellation und am 28. August desselben Jahres erklärte er in dem ‚Breve pastoralis officii' alle Gegner der Bulle als rebellisch und exkommuniziert. Hiergegen protestierte sofort die ganze Partei der Appellanten in einmütiger Weise; die päpstliche Unfehlbarkeit bezeichnete sie als einen Irrtum.

Um die Gegner einander näher zu bringen, verfaßte Noailles Ende 1719 im Auftrag des Regenten das ‚corps de doctrine',

das die Bulle beiden Parteien annehmbar machen sollte. Es kamen zu diesem Vergleich (‚accomodement') aber nur 77 Beitrittserklärungen zustande. Doch der Herzog wollte auf jeden Fall den Frieden herstellen, weshalb er sich leicht von seinem nach dem Kardinalshut strebenden Günstling Dubois gegen die rebellischen Jansenisten aufhetzen ließ. Infolgedessen wurde die Bulle zum Staatsgesetz erhoben (am 4. August 1720), der ‚Grand Conseil' und das Parlament mußten sie ebenfalls registrieren. Dieses durfte daraufhin aus seiner Verbannung von Pontoise nach Paris zurückkehren. Der völlig altersschwache Noailles billigte in einem Hirtenbriefe die Bulle jetzt ebenfalls, da er glaubte, nur so die drohende Kirchenspaltung verhindern zu können.

Dies alles stachelte aber die Jansenisten nur zu stärkerem Widerstande an. Das ganze Volk protestierte gegen die Einmischung der Regierung in die geistlichen Angelegenheiten, und zahlreiche Pamphlete wurden gegen den Herzog gerichtet. Die jansenistische Opposition blieb zwar während der ganzen Regentschaft des Herzogs von Orléans auf den religiösen Herd beschränkt, aber schon damals war es klar vorauszusehen, daß sie bei gegebener Gelegenheit leicht in eine politische umschlagen konnte. Noch setzte man auf den jungen König alle Hoffnungen, weshalb ihm die Herzen der Nation voll Liebe entgegenschlugen.

1722 wurde nun der jesuitisch gesinnte Dubois wirklich Kardinal und der Regent machte ihn obendrein zur allgemeinen Empörung zum Premierminister. Als die staatliche und kirchliche Verwirrung einen Höhepunkt erreicht hatte, wurde Ludwig XV. am 15. Februar 1723 volljährig. Sein unentschlossener Charakter und träger Geist machten ihn zum Herrscher wenig tauglich. Auch hatte sein Lehrer Fleury die geistige Bildung des jungen Königs sehr vernachlässigt, sein Bestreben war es vor allem gewesen, völliges Vertrauen und Einfluß auf seinen Zögling zu gewinnen.

Als am 10. August 1723 Dubois in Reichtum und Ehren gestorben war und der Herzog von Orléans, sein Nachfolger als Premierminister, ihn nur bis zum 2. Dezember überlebte, bestimmte Fleury den König, dieses Amt dem Herzog von Bourbon zu übertragen, den er als Nebenbuhler nicht fürchten zu müssen glaubte.

III.
Ludwig XV. (1723—74)

1. Ministerium des Herzogs von Bourbon (1724—26)

Der neue Minister war ein starrsinniger Charakter, der ganz unter der Herrschaft seiner sittenlosen Maitresse, der Marquise de Prye stand. Das von Ludwig XIV. eingeschlagene und von der ‚Régence' übernommene Verfahren gegen die Jansenisten setzte er unverändert fort, so daß die Jesuiten immer selbstbewußter wurden. So forderten sie in einem 1724 erscheinenden Buche die absolute Obergewalt des Papstes über die Kirche, Bischöfe, Konzile, ja selbst über die weltliche Macht, gingen also zum offenen Kampfe gegen Frankreich und die Freiheiten der gallikanischen Kirche über.

Die Gärung wegen der jansenistischen Streitigkeiten dauerte unvermindert fort, man schrieb und disputierte eifrig gegen Rom und die Bulle. Der Bischof von Montpellier, ein eifriger Jansenist, warnte in einer ‚Remontrances au roi' betitelten Schrift, die der Conseil verdammte, die Regierung vor jeglicher Einmischung in religiöse Dinge. Da wurde im Juni 1726 plötzlich der allen verhaßte Herzog von Bourbon gestürzt und an seine Stelle trat der Kardinal Fleury.

2. Ministerium des Kardinals Fleury (1726—43)

Durch die Gewalt, die dieser schon hochbetagte Minister über den Geist des jungen Königs besaß, der ja sein ehemaliger Schüler war, gelang es ihm bald, über Hof und Reich eine unumschränkte Herrschaft aufzurichten. Durch seine einfache Lebensweise und seinen energischen Einfluß, trat er der Sittenlosigkeit des Hofes und Adels erfolgreich entgegen. Anderseits besserte er durch die strengste Sparsamkeit die völlig zerrütteten Finanzen. Trotz dieses verheißungsvollen Anfanges sollte sein Regiment für Frankreich außerordentlich verhängnisvoll werden, einmal wohl, weil er infolge seines hohen Alters den ständig wachsenden Wirren nicht gewachsen war, anderseits aber wegen seiner strengen Intoleranz in religiösen Dingen. Obwohl er ursprünglich keineswegs fanatisch veranlagt, ja früher sogar eifriger Jansenist

gewesen war, zeigte er sich als Minister doch als entschiedener Gegner dieser Partei, da er die Ruhe im Staate nur durch die absolute Religionseinheit erreichen zu können glaubte. Er wendete sich allmählich völlig den Jesuiten zu, da er deren mächtigen Orden für eine starke Stütze der Religion hielt. Durch Fleurys unheilvollen Einfluß wurde die jansenistische Opposition, die sich bisher fast nur mit religiösen Streitfragen befaßt hatte, auf das politische Gebiet übergeleitet und half so die Revolution vorbereiten. Rocquain (L'esprit révolutionnaire S. 111) charakterisiert des Kardinals schadenbringendes Regiment folgendermaßen: „Il avait amoindri le Parlement, la Sorbonne, l'Université, gêné la pensée, opprimé les consciences, soulevé par la violence et la persécution les ferments da la révolte, discrédité la religion et abaissé le gouvernement. En mourant, il léguait au pays la disette et la guerre, et le laissait sans finances, sans généraux, sans ministres et sans roi."

Als im Jahre 1727 der allgemein verehrte achtzigjährige Bischof Soanan von Senez wegen seines gegen die Bulle gerichteten Hirtenbriefes von der Provinzialsynode zu Embrun des Amts entsetzt und sogar eingesperrt wurde, griff der Unwille über diese ungerechte Strenge gegen einen so hochverdienten Mann im ganzen Volke Platz und belebte die alten Dispute aufs neue. 50 Advokaten des Parlaments wollten ebendeshalb an ein künftiges Konzil appellieren. Dieses Gutachten wurde von Rom verdammt, vom Conseil dagegen nur unterdrückt. Wirklich große Aufregung unter den Jansenisten entstand dann, als Kardinal Noailles kurz vor seinem Tode (am 4. Mai 1729) dem Papst seine ‚pure et simple' Unterwerfung unter die Bulle anzeigte und Quesnels Werk verdammte. Das entrüstete Volk zerriß seine hierauf bezüglichen Anschläge.

Sein Nachfolger als Pariser Erzbischof war der wenig geachtete Vintimille, dessen unmäßiges Schlemmerleben die öffentliche Mißbilligung erregte. In den an ihn gerichteten Spottliedern wurde er allgemein ‚Monsieur Ventremille' genannt (cf. Mathieu Marais, Journal et mémoires IV, S. 195). Er erwies sich bald als eifriger Freund Roms und der Bulle und ging mit Strenge gegen die Jansenisten unter seinem Klerus vor, so daß in Paris bald 300 Geistliche ohne Amt waren.

Trotzdem hatte der Widerstand der jansenistischen Partei in der letzten Zeit, d. h. um 1730 erfolgreiche Fortschritte gemacht. Der ganze Bürgerstand sowie das Volk, die Richter und der niedere Klerus, ja selbst eine Reihe angesehener Bischöfe stand gegen Rom, die Jesuiten und die ungerechte Willkürherrschaft der Regierung zusammen. Es waren aber nicht mehr die religiösen Streitfragen allein, die den allgemeinen Widerspruch herausforderten. Die Nation hatte den immer schroffer ausgeübten Gewissenszwang satt und empfand es als tiefe Schmach, daß die Regierung ihren Willen in der unbilligsten Weise vergewaltigte. Deshalb schloß sich jetzt unter dem Banner der Jansenisten die ganze Nation zusammen, Frauen, Mädchen, ja selbst die Dienstboten nahmen am Kampfe teil. Wohl die meisten hatten von dem eigentlichen Ursprung und Zusammenhang des jansenistischen Streites keine Ahnung, für sie war einzig der Gegensatz zu Rom und der despotischen Regierung das Entscheidende. Es herrschte nicht mehr der frühere Oppositionsgeist, sondern der Revolutionsgeist begann hier bereits seine ersten Keime zu treiben.

Erneute Gewaltmaßregeln Fleurys und des Königs empörten nur das Volk und beschworen neue Streitschriften herauf. Diese waren in jedem Jahre leidenschaftlicher und zahlreicher geworden, jetzt gingen sie außerdem zu der ausführlichen Behandlung eines neuen Streitobjektes über. Sie behandelten die Art und Grenzen der weltlichen Macht und der kirchlichen Autorität. Einen besonders scharfen, fast schon revolutionären Ton schlug eine Eingabe von 40 Advokaten an, die die Hauptprinzipien der französischen Monarchie angriff. Die Parlamente, die als ‚sénat de la nation' bezeichnet wurden, seien ‚souverainement dépositaires des lois de l'Etat' und unterständen deshalb niemandes Gericht, selbst dem des Königs nicht, der nur ‚chef de la nation' genannt wurde. Ebenso scharf griff das Schreiben die kirchliche Macht an. Als über diesen neuen, eifrig erörterten Streitfragen, die immer deutlicher ins Politische hinüberspielten, das Feuer auszubrechen drohte, gebot der Conseil am 10. März 1731 noch rechtzeitig unbedingtes Stillschweigen.

Bald aber entstand eine neue Gärung durch die Ereignisse, die sich auf dem Friedhof St.-Médard abspielten. Das im Jansenismus enthaltene mystische Element bildete unter dem Druck

der fortwährenden Verfolgungen den Wunderglauben aus. Ein junger jansenistischer Priester, der Diakon François de Pâris (1690—1727), hatte sich in ein Haus des Faubourg St.-Marcell zu einem einsamen, kirchlichen Leben zurückgezogen. Er widmete sich völlig einer hingebenden Nächstenliebe und verteilte all seine Habe unter die Armen. Infolge seiner streng asketischen Lebensweise wurde er nur 37 Jahre alt. Bis zuletzt hatte er mit glühendem Eifer gegen die Bulle Unigenitus gekämpft. Die vielen Armen, denen er Wohltaten erwiesen hatte, sowie fromme Jansenisten, die ihn wegen seiner Wahrheitsliebe verehrt hatten, kamen zu seinem Grabe auf dem Friedhof St.-Médard, um zu beten. Hierbei sollten wunderbare Heilungen geschehen und die Betenden in konvulsionäre Verzückungen geraten sein. Das Volk glaubte, Gott selbst wolle hierdurch offenkundig die Bulle und Ultramontanen verdammen. Deshalb geriet es bald in solchen Fanatismus, daß die Sache dem Pariser Erzbischof Vintimille bedenklich wurde. Er erließ ein Schreiben gegen ein dort geschehenes Wunder, wodurch der Wunderglauben aber nur vermehrt wurde. Ebenso erfolglos richtete der Minister seinen Eifer gegen diese Frömmigkeit. Auch ein Dekret des Papstes, das eine ‚Vie de M. de Pâris' verdammte, war ohne Erfolg, steigerte im Gegenteil die Begeisterung nur. Auch die Debatte über die Unterscheidung der weltlichen und geistlichen Macht wurde trotz aller Verbote hierdurch neu belebt.

Da ließ die Regierung am 27. Januar 1732 den Kirchhof einfach zumauern und militärisch absperren. Doch nun setzte man die Versammlungen in den Häusern fort, es bildete sich eine große Sekte mit Führern und regelmäßigen Übungen. Die Konvulsionen wurden immer mehr gesteigert, man unterhielt sich über die innersten Gedanken, das Weltende und ähnliche Dinge. Ferner unterzogen sich die ‚convulsionnaires' grausamen Martern, die ‚secours' genannt wurden. Ein derartiger ungesunder Kultus, der bis in die Zeit der Revolution andauerte, schadete aber einmal der Religion und tat anderseits den Jansenisten selbst Abbruch.

Eine neue Rolle sollten bald darauf die sogenannten Sakramentsverweigerungen spielen. Vintimille hatte nämlich befohlen, die Sterbenden zur Annahme der Bulle zu zwingen und den Wider-

strebenden die Sakramente vorzuenthalten. Als darüber 22 Geistliche an das Parlament appellierten, verbot der König diesem, ohne seine Zustimmung irgendwie sich einzumischen, ja er entzog ihm überhaupt die Entscheidung über die Bullenstreitigkeiten. Da aber die ganze Öffentlichkeit empört für das Parlament Partei ergriff, wurde die Sache der Regierung bedenklich. Sie zog ihre Deklaration wieder zurück, so daß diesmal das Parlament triumphieren konnte.

Infolge des Spottes, den die unaufhörlichen Streitigkeiten bei einem Teil der Bevölkerung hervorriefen, woraus wieder ein gewisser Skeptizismus entstand, kam es allmählich zu einer Art Unglauben und irreligiöser Gärung. Die neuen sich hieraus entwickelnden Ideen finden vorläufig nur bei den sogenannten ‚gens de lettres' ihren Ausdruck. Sie schließen sich zunächst mit ihrem Widerspruch gegen alle staatliche und kirchliche Willkürherrschaft noch völlig an die jansenistische Bewegung an, leiten aber zugleich zu dem ‚esprit philosophique' und den ‚philosophes' über, die dadurch, daß sie die überall schon verbreiteten Ideen zusammenfassen und in ein System bringen, schließlich den Ausbruch der Revolution heraufbeschwören sollten. Diese neue Zeitströmung wurde 1734 von einem Manne eingeleitet, der für sein Jahrhundert von großer Bedeutung wurde: dies war Voltaire mit seinen ‚Lettres philosophiques', die wegen ihrer scharfen Kritik an der französischen Kirche wie Regierung gleich gefährlich erschienen. Sie wurden deshalb vom Parlament sofort als ‚dangereux pour la religion et l'ordre de la société civile' verdammt. Trotzdem fand das Buch infolge seines Lobpreises auf die bürgerliche und kirchliche Freiheit und seines rücksichtslosen Urteils über politische, soziale und religiöse Zustände begeisterte Aufnahme und hatte eine nachhaltige Wirkung.

Dieser starke Erfolg war nur möglich und erklärlich auf Grund der ganzen vorhergegangenen Entwicklung. Rocquain (L'esprit révolutionnaire S. 78) faßt die Hauptmerkmale des religiösen und politischen Niederganges in Frankreich um diese Zeit mit folgenden Worten zusammen: „Rome et les Jésuites détestés, le haut clergé discrédité, l'Eglise ébranlée dans sa discipline, discutée dans ses traditions, dans son histoire, le peuple tendant à se faire juge de la foi, tous ces signes de

ressentiment ou de révolte ne présentaient qu'une image incomplète de l'état des esprits."

Die Streitigkeiten um die Bulle verursachten damals z. T. Spottlieder von Personen, die den Streitfragen keine große Wichtigkeit beimaßen, woran auch die Wunder auf St.-Médard schuld sein mochten. Anderseits riefen die oft auf einen albernen oder unpassenden Ton gestimmten bischöflichen Erlasse Skandale hervor. So erregte eine ‚Vie de la sœur Marie Alacoque' des Bischofs Languet de Soissons allseitiges Gelächter, weshalb man bald spöttisch von ‚œufs à la coque' oder ‚à la Soissons', ‚rubans à la coque' usw. sprach.

Daß die Regierung Voltaires Schrift verdammt und ihn selbst verbannt hatte, zeigte, daß sie die gefährliche Bedeutung des ‚esprit philosophique' sofort richtig erkannte, wenn auch während Fleurys ganzem Ministerium das Hauptinteresse noch von den Bullenstreitigkeiten aufrecht erhalten wurde.

Nach Beendigung des mit Östreich geführten Krieges wandte sich Fleury wieder mit der alten Schärfe gegen die Jansenisten. Je mehr der Kardinal alterte, um so enger wurde sein Anschluß an die Ultramontanen, worunter vor allem Parlament und Universität zu leiden hatten. Auf diese Weise trieb die Regierung selbst der Philosophie zahlreiche Anhänger zu. Trotz der durch den Skeptizismus entstandenen Lücken, schätzt Barbier die jansenistische Partei damals immer noch auf $^2/_3$ der Bevölkerung ein. Fleurys ständig wachsender Eifer für die Bulle hatte noch einen tieferen Grund: er hoffte im Stillen, zum Papst gewählt zu werden. Deshalb wurde das Verhalten der Ultramontanen auch immer unverschämter, alle jansenistischen Priester wurden verjagt und Schriften gegen die Freiheiten der gallikanischen Kirche verbreitet. Deshalb sagt Barbier mit Recht: „La constitution deviendra peu à peu règle de foi."

Die Opposition gegen Rom und die Regierung war deshalb jetzt (1739) drohender, als sie es 1732 gewesen war, besonders als Tincin, der verhaßte Erzbischof von Embrun, Kardinal wurde und außerdem zu Fleurys Nachfolger ausersehen zu sein schien. Die Gärung wurde immer größer, als seit Mitte des Jahres eine entsetzliche Hungersnot wütete, die allgemein Fleurys schlechter Verwaltung zugeschoben wurde.

Als 1740 sich dieser in seiner Hoffnung auf den päpstlichen Stuhl getäuscht sah, erschlaffte sein früherer Eifer für die Bulle gar bald. Zudem wurde der altersschwache Kardinal auch in Regierungsgeschäften immer untauglicher. Als schließlich der östreichische Erbfolgekrieg (1740—48) den französischen Truppen vernichtende Niederlagen und dem Land das größte Elend brachte, erreichte die Unzufriedenheit den Höhepunkt, und man verlangte um jeden Preis den Frieden. Da starb am 29. Januar 1743 inmitten dieser Wirrnisse der verhaßte Fleury, und — wie schon 1724 — richteten sich die Hoffnungen des Landes abermals auf den König, ob er endlich helfen würde.

3. Selbstregierung Ludwigs XV.

Als der König 1743 die Regierungsgeschäfte selbst übernahm, entwickelte er nach kurzer Gleichgültigkeit plötzlich großes Interesse und eine Tatkraft, die auch von Kriegsglück begleitet war. Die religiösen und andern Streitigkeiten waren da mit einem Male vergessen und das Volk jubelte seinem Fürsten begeistert zu. Der tolerante Marquis d'Argenson wurde Minister, die königlichen Maitressen verabschiedete man. Aber bald ließ der Eifer des Königs wieder nach und die herrschsüchtige Marquise de Pompadour wurde Maitresse. Auch wuchs das Elend im Lande von neuem. Als nun der Friede von Aachen (1748) Frankreich nicht den geringsten Vorteil brachte, ging ein allgemeiner Entrüstungsschrei durch das Land. Zahlreiche Chansons griffen den König an, zumal neue Steuern erhoben werden sollten.

Die jansenistischen Streitigkeiten, die während des Krieges etwas zurückgetreten waren, wurden bald von neuem wach. So entstand großer Aufruhr, als der neue Pariser Erzbischof Christophe de Beaumont, der sich die Vernichtung des Jansenismus als Ziel gesteckt hatte, bestimmte, daß allen denen, die bei einem jansenistischen Priester gebeichtet hätten, die Sakramente vorzuenthalten seien. Der hierüber entstehende Lärm wurde so stark, daß die Regierung massenhafte Gefangensetzungen anordnete.

Doch die alten jansenistischen Streitfragen sollten von jetzt an immer stärker zurücktreten, einmal weil sie innerhalb des

Staatslebens selbst von dem ständig wachsenden Revolutionsgeist verdrängt wurden, anderseits aber, weil dem Katholizismus jetzt ein viel gefährlicherer Gegner in der schon erwähnten philosophischen Aufklärung entgegentrat, da diese den Glauben durch die Vernunft ersetzen wollte.

So hat sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts bereits der Revolutionsgeist der ganzen Nation bemächtigt. Bürgertum wie niederes Volk, Clerus und Literaten, ja selbst die Behörden sannen jetzt auf Umsturz der bestehenden Regierungsform.

Was den eigentlichen jansenistischen Streit anlangt, so fiel der letzte entscheidende Schlag gegen die Ultramontanen 1764, als der Jesuitenorden unterdrückt wurde. Dies war ein gewisser äußerer Abschluß der großen Bewegung, die, ihren Ausgang von Cornelius Jansen nehmend, Frankreich ein volles Jahrhundert in Spannung erhalten hatte und schließlich die größte aller Revolutionen vorbereiten half.

Die Literatur über den Jansenismus ist außerordentlich groß, allein die auf den Kampf um die Bulle Unigenitus bezüglichen Streitschriften, von denen viele Versform aufweisen, umfassen auf der großen Pariser Bibliothek etwa 3000 bis 4000 Bände. Ein reichhaltiges Verzeichnis solcher Schriften gibt Patrouillets vierbändiges ‚Dictionnaire des livres jansénistes ou qui favorisent le Jansénisme', Anvers 1752. Von den Pamphleten Nicolas Jouins finden wir nichts erwähnt. Und doch war es ein besonders charakteristischer Vertreter der jansenistischen Pamphletedichtung aus der zweiten Periode des Streites.

II. Hauptteil

Nicolas Jouin

A

Quellen

Über das Leben und die Schriften des Pamphletedichters Nicolas Jouin findet man nur sehr wenig überliefert. Die ausführlichsten Angaben bringt Charles Nisard in seiner ‚Etude sur le langage populaire ou patois de Paris et de sa banlieue' (Paris 1872, S. 126—27; 358—81), der auch eine Anzahl Verse zitiert. Ebenso widmet J. Lamoureux in der ‚Nouvelle biographie générale depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours' (XXVIII. Band, Paris 1881, S. 50—51) unserm Schriftsteller einige Zeilen. Dagegen die bekannte ‚Biographie universelle ancienne et moderne' von G. Michaud (Paris 1811—51) läßt Jouin ganz weg, nur unter dem Artikel Schabol (Jean Roger: IV, 59 ff.) wird er als Verfasser der ‚Sarcellades' erwähnt. Ebenso sucht man in andern biographischen Nachschlagewerken der Zeit vergeblich nach Angaben über Jouin. Ein kurzer Artikel über einige seiner Lebensdaten dagegen findet sich in ‚La grande Encyclopédie, inventaire raisonnée des sciences, des lettres et des arts', ebenso im ‚Examen critique complémentaire des dictionnaires historiques' von Barbier (Paris 1820, I, 475), ferner in „Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico" von Johann Christoph Adelung (Leipzig 1787, II, 2329). Grégoire schildert in seinem Buche ‚Les ruines de Port-Royal des Champs' (Paris 1809, S. 56) die Veranlassung, aus der die ‚Sarcelades' entstanden. Ein Verzeichnis der unserm Autor zugeschriebenen Schriften gibt ‚La France littéraire on

dictionnaire bibliographique' von J. M. Quérard (Paris, IV. Band S. 250—51), nachdem zuvor Barbier in seinem ‚Dictionnaire des ouvrages anonymes' (Paris 1822—27) Nicolas Jouin als Autor der betreffenden anonymen Schriften festgestellt hat.

B

Jouins Leben

Nicolas Jouin wurde 1684 in Chartres (Dep. Eure et Loir) geboren und ergriff den Beruf eines Juweliers, wohl in Paris oder dessen Nähe. Wenigstens ließ er sich, nachdem er mit seinem Gewerbe anscheinend gute Geschäftserfolge erzielt hatte, in der Hauptstadt als Bankier nieder. Hierbei soll er zu Grécourt (cf. S. 39 unter ‚Philotanus') geschäftliche Beziehungen gehabt haben, wozu Nisard (S. 359) bemerkt: „j'aime à penser qu'il avait plus de mœurs et plus de foi que cet abbé trop fameux." Nach einer Anmerkung Paulmys zu schließen, die sich in einer Ausgabe von nur vier Sarcelades auf der Bibliothek des Arsenals befindet und die Nisard (S. 362) wiedergibt, sind Jouins Bankgeschäfte von keinem Erfolg begleitet gewesen, denn Paulmy bezeichnet Jouin als ‚ancien banquier ruiné'. Paulmy ist übrigens identisch mit dem Historiker Antoine René Voyer d'Argenson, genannt Marquis d'Argenson († 1787), der die Bibliothek des Arsenals gründete. So ist es leicht erklärlich, daß jenes Exemplar eine Angabe über Jouin von seiner Hand enthält.

Jouin machte sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also in der zweiten Periode des Jansenismus, bekannt durch die Veröffentlichung einer Anzahl von Pamphleten, die meist in Versen, teilweise auch in Prosa abgefaßt waren und sich mit den durch die Bulle Unigenitus entfachten Streitigkeiten befassen, womit sie eine vernichtende Kritik des Treibens der Jesuiten verbinden. Lamoureux (Nouv. biogr. gén. XXVIII, 50) vermutet, daß trotz der beträchtlichen Anzahl der uns bekannten Schriften Jouins doch noch eine Anzahl anderer aus seiner Feder den Nachforschungen der Bibliographen entgangen ist. Diese Vermutung liegt nicht zu fern, zumal wenn man bedenkt, wie schwer

es den Jansenisten gerade der zweiten Periode gemacht wurde, Schriften zu veröffentlichen, deren Verbreitung man ja mit strengen Strafen zu verhindern suchte. Deshalb wurden jene meist heimlich und oft nur von Hand zu Hand weitergegeben, standen also fast nirgends zum öffentlichen Verkauf aus. Solche Werke entgehen natürlich den Bibliographen sehr leicht.

Obwohl Jouin als begeisterter Jansenist sicher aus innerstem Drange heraus und ohne Absicht auf finanziellen Gewinn schriftstellerte, so ist es sehr wohl möglich, daß ihm später, als er Bankerott gemacht hatte, zugleich eine gewisse Notwendigkeit, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, dazu trieb. Dies ist um so eher möglich, als seine Schriften außerordentlichen Beifall und reißenden Absatz fanden, wie er uns selbst in der Einleitung zur zweiten Auflage seiner Sarcelades sagt: „que le public les (sc. sarcelades) a déjà jugés et qu'il a fait assez voir quel est son jugement par son ardeur à en tirer des copies sans nombres, et à dévorer, pour ainsi dire, la mauvaise édition qu'on en a donnée il y a quelques jours" (Pièces et anecdotes I, S. 6).

Da Jouins Werke alle — wie die meisten jansenistischen Werke der Zeit — anonym erschienen, so gelang es ihm lange Zeit, den Nachforschungen der Ultramontanen sowie der Regierung zu entgehen und sich über den starken Erfolg seiner Pamphlete ungestört freuen zu können. 1752 trug er sich mit der Absicht, ein neues Pamphlet an M. de Beaumont, den Erzbischof von Paris, zu verfassen, als ihn sein Geschick erreichte und er für alle früheren Schriften mit büßen mußte. Er wurde von seinem eigenen Sohne angezeigt und daraufhin am 8. Januar 1753 in die Bastille gefangen gesetzt. Jene unwürdige Handlungsweise war ein Racheakt dafür, daß die Eltern durch einen königlichen Erlaß erwirkt hatten, daß seine Mätresse, ein junges Mädchen namens Lange, in die Besserungsanstalt gebracht wurde. Mit Recht bemerkt Nisard (S. 363): „Mais que dire de ce fils indigne qui s'en va dénoncer son père pour un délit qui pouvait le conduire beaucoup plus loin qu' à la Bastille".

Am 10. Februar 1754 jedoch wurde Nicolas Jouin wieder freigelassen. Die Veranlassung hierzu erfahren wir durch die oben erwähnte Bemerkung Paulmys. Dieser erzählt, Jouins Frau habe sich auf seinen (Paulmys) Rat hin M. de Beaumont zu

Füßen geworfen, um von ihm die Freilassung ihres Gatten zu erwirken. Der Prälat habe ihr ein Geldgeschenk gemacht und ihrer Bitte entsprochen. Und seit dieser Zeit, fügt Paulmy hinzu, ‚Jouin a été fort amy de l'archevesque'. Der Gnadenakt Beaumonts ist um so höher anzuschlagen, als Jouin in seinem letzten Pamphlet sich mit seinen Beschwerden gerade an ihn gewendet hatte. So nimmt es nicht Wunder, daß Jouin, gerührt von solcher Seelengröße, und — wie Nisard meint — wohl seitdem auch in seiner Notlage vom Erzbischof unterstützt, dessen ‚fort amy' wurde. Jouin sollte aber die Freilassung aus jener für ihn so niederdrückenden Gefangennahme nicht lange überleben, denn er starb (nach Nisard) bereits am 2. Februar 1757 (nach der Grande Encyclopédie und nach Quérard am 22. Februar).

C

Jouins Werke

Übersicht

Die Schriften, die Jouin zugeschrieben werden, sind am vollständigsten bei Quérard, La France littéraire (IV, 250—51) aufgeführt. Es sind die folgenden:

1. Les Tuileries, cantate 1717.
2. Chanson d'un inconnu, nouvellement découverte et mise au jour avec des remarques critiques, etc., par le docteur Chr. Matanasius, sur l'air des pendus, ou Histoire véritable et remarquable, arrivée à l'endroit d'un R. P. de la comp. de Jésus (le Pêre Couvrigny). Turin (Rouen), Alétophile, 1732. —

   Réïmprimé depuis avec des augmentations, sous ce titre:
3. Mœurs des Jésuites, leur conduite sacrilège dans le Tribunal de la pénitence, avec des remarques critiques, etc. Turin, Alétophile 1756.
4. Le Porte-feuille du diable, ou Suite de Philotanus, 1733.

   [Adelung in „Fortsetzung und Ergänzung zu Chr. G. Jöchers allg. Gelehrten-Lexico" II, 2329 gibt die Jahreszahl 1764 an. Vermutlich bezieht sich diese An-

gabe auf ‚Le vrai recueil des Sarcelades . . . .' (cf. No. 13), worin ‚Le Porte-Feuille' mit veröffentlicht wurde und der 1764 erschien.]

5. Le véritable almanach nouveau pour l'année 1733, ou le nouveau Calendrier jésuitique, extrait de leur martyriologe, ménéloge et nécreloge. — Trévoux, pour la plus grande gloire de la société.

   [Quérard bemerkt hierzu in ‚Les supercheries littéraires dévoilées', Paris 1870 B. II, 421: ‚La France littéraire donne cet opuscule à Nicolas Jouin, mais j'ai plus de confiance dans une note écrite à la main du médicin Falconet, qui l'attribue aux frères Quesnel de Dieppe, sous le titre de ‚Etrennes jansénistes', son faux titre'.

   Barbier verweist im Anschluß hieran im ‚Dictionnaire des ouvrages anonymes' IV, 923 auf den ‚Catalogue des livres rassemblés par Jean Christ. Gottfr. Jahn, Frankfort 1754–71, 4 vol. in -8, avec des notes en allemand'. Dieser Katalog sei bemerkenswert ‚pour le choix des ouvrages, l'exactitude des titres et l'importance des notes.']

6. Les regrets des Jésuites au sujet du nouveau Bréviaire de Paris, la Réponse de l'archevêque aux Jésuites, en vers, avec des notes 1736.
7. Chanson sur le Père Couvrigny 1737.
8. Nouveaux dialogues des morts, contenant un dialogue du Jésuite Varade et du régicide Barrière, 1739.
9. Le Philotanus moderne, 1740, 3 vol.
10. Procès contre les Jésuites pour servir de suite aux causes célèbres, Brest 1750.
11. Harangue des habitans de la paroisse de Sarcelles à monseigneur Christophe de Beaumont du Repaire, archevêque de Paris, sur les affaires du temps. A Aix, chez Jean Baptiste Girard, rue de Brest, à l'enseigne du Hérault, vis-à-vis le Tronc fleury, 1754.
12. Pièces et anecdotes intéressantes, savoir les harangues des habitants de la paroisse de Sarcelles, un dialogue

des bourgeois de Paris etc. qui n'ont pas encore été publiés:

Le Philotanus et le Porte-Feuille du diable qui en est la suite. Revu et corrigé; deux parties. A Aix en Provence, au dépens des Jésuites. L'an de leur règne 210. Utrecht 1755.

[Wie Nisard richtig bemerkt, ist die Jahreszahl 1755, die Quérard und Lamoureux angeben, wohl ungenau. Denn wie wir oben (S. 12) sahen, war der Jesuitenorden 1540 gegründet worden, also wäre ‚l'an de leur règne 210' das Jahr 1750.

Barbier (Examen critique S. 475) sagt: „on le (Jouin) regarde aussi comme le véritable auteur du ‚Philotanus', poème attribué jusqu'ici à l'abbé Grécourt. Il l'a reproduit en effet dans la collection des ‚Sarcelades' en disant qu'il le donne plus exact que dans toutes les éditions précédentes. C'est donc, pour ainsi dire, une édition avoué et reconnu par l'auteur.]

13. Le vrai recueil des Sarcelles, mémoires, notes et anecdotes intéressantes sur la conduite de l'archevêque de Paris et de quelques autres prélats français: Le Philotanus et le Porte-Feuille du diable. A Amsterdam aux dépens de la Compagnie 1764.

[Dies ist nur die Fortsetzung und der zweite Band der unter No. 12 angeführten Sammlung.]

Von den hier angeführten Schriften stand mir 3, 10, 12 und 13 zur Verfügung und somit auch zugleich 2, das identisch mit 3 ist, da 3 nur einen Neudruck von 2 darstellt; ferner 4 und 11, die beide in 13 mit abgedruckt sind. Die übrigen Schriften dagegen waren auch durch Umfrage bei den großen deutschen Bibliotheken nicht zu beschaffen. Es sind ja auch vor allem die in 12 und 13 enthaltenen Stücke, die für uns wichtig sind und denen Jouin sein Bekanntwerden verdankt. Aus diesem Grunde ist in den S. 34—35 verzeichneten Quellen zu Jouin fast ausschließlich von diesen beiden Werken, die eine Sammlung der Hauptreden bilden, gesprochen, die deshalb auch von uns hauptsächlich zu berücksichtigen sind. Sie werden, da sie in temperamentvollster Weise die brennenden Tagesfragen behandeln, den meisten An-

klang unter allen seinen Schriften gefunden haben und es sind vorher sicher alle darin enthaltenen Reden schon einzeln, manche sogar in mehreren Auflagen (cf. ‚Pièces et anecdotes' S. 6) als flugblattartige Broschüren erschienen. Denn die Zeit, in der die einzelnen ‚Harangues' gehalten wurden und die genau am Kopf einer jeden angegeben ist, liegt mehrere Jahrzehnte vor der Veröffentlichung der Sammelausgabe. Diese wurde dann eben wohl wegen jenes starken Erfolges veranstaltet, der jeder Rede beschieden gewesen war. Ob Jouin selbst die Sammlung und den Neudruck veranlaßt hat, steht nicht fest, ist auch nicht wahrscheinlich, da der erste Band ganz kurz vor seinem Tode, der zweite dagegen erst sieben Jahre nachher erschien (1764). Viel wahrscheinlicher ist es, daß seine Freunde oder andere begeisterte Jansenisten, die seine Schriften schätzten, dies besorgten. Wäre die Sammlung nicht veranstaltet worden, so würde es sehr fraglich sein, ob uns diese Schriften des Autors überliefert worden wären. Denn naturgemäß bleiben mit festem Einband versehene Bücher viel leichter der Nachwelt erhalten als solche mehr flugblattartige, lose geheftete Broschüren, die von Hand zu Hand weiter gegeben wurden, wobei man sie stark zerlas. Paulmy gibt uns übrigens in seiner oben erwähnten Notiz auch Aufschluß über den Namen des Druckers der ‚Sarcelades': „C'était un nommé Descoutures qui avait imprimé le tout dans une imprimerie à rouleau qu'il avait."

I.

Mœurs des Jésuites (Chanson d'un inconnu)

Unter den S. 37—39 aufgeführten Schriften Jouins stand mir als erste zur Verfügung: ‚Mœurs des Jésuites', in Turin 1756 erschienen. Wie schon oben gesagt wurde, sind sicher eine Reihe von Jouins Pamphleten in zwei, vielleicht sogar noch mehr Auflagen veröffentlicht worden. Zu diesen gehört auch die vorliegende, die nur ein Neudruck der schon 1732 ebenfalls in Turin, aber unter dem Titel: ‚Chanson d'un inconnu' erschienenen Schrift ist. Wenn es auf dem Titel weiter heißt: „nouvellement découverte et mise au jour avec des remarques critiques, etc.,

par le docteur Chr. Matanasius", so bediente sich Jouin hier anstelle der sonst bei ihm üblichen Anonymität eines Pseudonyms. Eins wie das andere hatte natürlich nur den Zweck, sich auf diese Weise den Nachforschungen der Behörden und im vorliegenden Falle zugleich der Rache der scharf angegriffenen Jesuiten zu entziehen. Es liegt die Vermutung nahe, daß auch die 1737 erschienene **‚Chanson sur le P. Couvrigny'**, die mir nicht zur Verfügung stand, eine Neuauflage der ‚Chanson d'un inconnu' war. Denn einmal ist ja in dem Neudruck dieser Schrift von 1756 der ursprüngliche Titel ebenfalls verändert worden, und anderseits ist die ‚Chanson d'un inconnu' weiter nichts als eine Chanson auf den Jesuiten Couvrigny. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Jouin über ein und dieselbe Angelegenheit zwei verschiedene Chansons veröffentlicht haben sollte, zum mindesten hätte er dann bei seiner sonstigen Genauigkeit in ‚Mœurs des Jésuites' hierüber einen Aufschluß gegeben. Dies ist aber nicht der Fall.

Unsere Chanson soll, wie der Titel sagt, das Werk eines ‚inconnu' sein. Darnach gab sie Jouin also nur heraus und schrieb gewissermaßen einen den Inhalt näher ausführenden und ergänzenden Kommentar dazu. Daß die Chanson selbst nicht von ihm verfaßt ist, ist auch recht wohl glaublich, da sie in der äußeren Form stark von der bei ihm üblichen abweicht. Wie Lamoureux (Nouv. biogr. gén. XXVII, 50) behauptet, ist sie wiederum eine Nachahmung des ‚Chef d'œuvre d'un inconnu'.

Unsere Chanson erzählt ein Abenteuer, das ein Jesuit, namens Couvrigny aus Alençon gehabt hat, weil er kraft seines Einflusses als Beichtvater ein junges Mädchen zu verführen suchte und hierbei von dessen Bruder entlarvt wurde. Derartige Exzesse von Jesuiten, die ja, wie wir schon sahen, jederzeit ihre Macht als Beichtiger gern zu verbrecherischen und ihnen genehmen Zwecken ausnutzten, scheinen besonders damals häufig gewesen zu sein.

Die Chanson besteht aus 64 Strophen, deren Inhalt folgender ist: In Alençon war der Jesuitenpère Couvrigny Beichtvater, der am liebsten junge Mädchen als Beichtkinder hatte, während Männer und alte Frauen immer sehr kurz von ihm abgefertigt wurden. Vor allen gefiel ihm ein junges, schönes Bürgermädchen, das er

in seine Wohnung bestellte, weil man — wie er meinte — im Gewühl des Beichtstuhles nicht alles verstehen könne. Ganz bestürzt und sehr nachdenklich ging das Mädchen nach Hause, wo es seinem Bruder alles erzählte. Dieser beschloß, den Jesuiten zu entlarven, und kleidete sich deshalb wie seine Schwester und setzte eine Perücke auf, so daß er dann wegen ihrer beiderseitigen großen Ähnlichkeit von ihr kaum zu unterscheiden war. Darauf begab er sich zu Couvrigny, der über den Besuch der vermeintlichen Schwester höchst erfreut war und ihr sofort Schmeicheleien über ihr Aussehen sagte. Der verkleidete Bruder entgegnete, er sei doch hergekommen, um von Gott zu hören, worauf jener sagte, Gott habe nichts dagegen, wenn man seine Geschöpfe bewundere, und sie (= die Jesuiten) wären ja berühmt durch ihre große Fertigkeit, jede Lehre ihren Bedürfnissen anzupassen. Das hätte man in China und Indien gesehen, wo sie heidnische und christliche Religion friedlich miteinander vereinigt hätten. Auf die Frage des Bruders, ob man außer Gott auch andern sicher göttlichen Kult erweisen dürfe, erwiderte der Jesuit: sicher nicht, aber wahrscheinlich; Wahrscheinlichkeit gelte aber als Sicherheit. Deshalb dürfe auch ein Beichtvater sein Beichtkind anbeten. Gottes Zorn sei nicht zu fürchten, denn wenn er verbiete, so verzeihe er auch wieder, und wozu nützten die Sakramente, wenn alle unschuldig wären? Man müsse eben Gott Gelegenheit zum Verzeihen geben. Da ging der Bruder weg, um — wie er sagte — sich zwei Tage zu bedenken. Als er darnach wieder hinkam, begann der Jesuit, der schon glaubte, einen guten Fang getan zu haben, sofort mit seinen Zärtlichkeiten: welch Schreck aber für ihn, als er statt eines Mädchens schließlich einen Mann vor sich sah. Der Bruder schlug nun sofort in der ganzen Stadt Lärm, so daß große Aufregung entstand und man den Jesuiten gar verbrennen wollte. Da verließ dieser aber auf den Rat seiner Ordensbrüder heimlich um Mitternacht die Stadt, erbittert über solchen großen „Undank“. Die Chanson schließt mit der Bemerkung, wer daran zweifle, möge sich an Ort und Stelle darnach erkundigen.

Jouin nimmt jede Strophe einzeln vor, erläutert sie und fügt seine eigenen satirischen Anmerkungen hinzu, um die Sittenverderbnis und schlüpfrige Moral der Jesuiten stark hervorzuheben.

Zu der eigentlichen jansenistischen Streitfrage hat diese Schrift keine direkten Beziehungen.

II.

Procès contre les Jésuites

Diese 1750 in Brest erschienene Schrift hat ebenfalls keine direkten Beziehungen zum jansenistischen Streit. Im Gegensatz zu den andern Schriften Jouins, besonders denen, die sich mit der Bulle Unigenitus befassen, ist sie in Prosa abgefaßt. Zu einer solchen mehr juristischen Abhandlung ist ja auch eine Darstellung in Versen wenig geeignet. Hier schildert Jouin an der Hand einer Reihe von Prozessen, die gegen die Jesuiten geführt worden sind, deren habgieriges, räuberisches und völlig gewissenloses Handeln, das sich oft bis ins Verbrecherische steigert. Er verfährt dabei mit der peinlichsten Sorgfalt und Genauigkeit. Es entgeht ihm nicht das kleinste Moment, das dazu dienen könnte, die Gesinnung und Moral dieses Ordens ins rechte Licht zu setzen und ihn selbst dadurch der öffentlichen Verachtung preiszugeben. In der Tat sollte ja auch der große Ansturm auf die Jesuiten, der von Portugal ausging und dort bereits 1756 zu ihrer völligen Vertreibung führte, sich bald nach Frankreich fortpflanzen. Denn das Parlament, das gelegentlich des Bankerottes des jesuitischen Handelsgeschäftes La Valette (auf der Insel Martinique) die Jesuitenfrage genau erörterte, erklärte schließlich die Unvereinbarkeit der Verfassung und der Ziele des Ordens mit den Landesgesetzen und die Gefährlichkeit der jesuitischen Moral für die Sicherheit der ganzen Nation. Deshalb wurde der Orden 1764 auch in Frankreich, wo er bisher eine sichere Heimstätte gehabt hatte, endgültig aufgehoben (cf. S. 33).

Die Richtigkeit dieses späteren Parlamentsurteiles zu erweisen, ist der ‚Procès contre les Jésuites' vorzüglich geeignet. Im ganzen werden acht Jesuitenprozesse darin behandelt.

III.

Die ‚Sarcelades'

Jene beiden speziell gegen die Jesuiten gerichteten Schriften Jouins haben wohl das Interesse der breiten Masse des Volkes nicht in dem Grade erregt als seine übrigen Pamphlete, wo er gegen die Bulle Unigenitus zu Felde zieht. Erst hier ist der Autor in seinem eigentlichsten Fahrwasser, wo er auch sicher sein konnte, stets willige Hörer zu finden. Denn wie wir sahen, hielten diese Fragen ja die ganze Nation in höchster Spannung. Deshalb wurden auch die hierher gehörigen Pamphlete noch lange Jahre nach ihrem Erscheinen in der oben erwähnten Sammlung (S. 38—39, Nr. 12 und 13) neu herausgegeben. Es sind folgende:

I. Band

1. Première harangue des habitans de la paroisse de Sarcelles à monseigneur l'archevêque de Paris, prononcée au mois de novembre 1730.
2. Les habitans de Sarcelles désabusés au sujet de la constitution Unigenitus. Deuxième harangue à monseigneur l'archevêque de Paris. Prononcée au mois d'avril 1731.
3. Troisième harangue des habitans de la paroisse de Sarcelles à monseigneur l'archevêque de Paris au sujet des miracles. Prononcée au mois de mai 1732.
4. Quatrième harangue des habitans de la paroisse de Sarcelles à monseigneur l'archevêque de Paris, au sujet de son ordonnance du 8. novembre 1735 contre les miracles, imprimée à Paris chez Pierre Simon. Prononcée au mois de juillet 1736.
5. Cinquième harangue des habitans de la paroisse de Sarcelles à monseigneur l'archevêque de Paris, pour le remercier de ce qu'il leur a rendu M. du Ruel, docteur de la Maison et Société de Sorbonne, leur ancien Curé. Prononcée au mois d'août 1740.
6. Première harangue des habitans de la paroisse de Sarcelles à monseigneur l'archevêque de Sens, au sujet de

son mandement du 6. avril 1739, qui ordonne sous peine de suspense, d'enseigner le nouveau Catéchisme qu'il a donné à son Diocèse. Prononcée au mois d'avril 1740.

7. Deuxième harangue des habitans de la paroisse de Sarcelles à monseigneur l'archevêque de Sens, au sujet de son mandement du 6. avril 1739. Prononcée au mois de mai 1740.
8. Harangue des habitans de la paroisse de Sarcelles au Roi. Prononcée au mois de juin 1733.

II. Band

9. Harangue des habitans de la paroisse de Sarcelles à monseigneur l'archevêque de Paris, au sujet de la lettre par laquelle il adresse aux curés et aux confesseurs de son diocèse le rétractation du Père Pichon, Jésuite. Prononcée le 5. avril 1748.
10. Harangue des habitans de la paroisse de Sarcelles à monseigneur Charles, dit de St. Albin, archevêque, duc de Cambrai, Pair de France, Prince du St.-Empire, Comte de Cambésis, etc. au sujet de son mandement donné à Paris le 25. juillet 1741.
11. Dialogue entre deux bourgeois de Paris au sujet de l'enterrement de M. Coffin, ancien recteur de l'université de Paris, et principal du collège de Beauvais, décédé la nuit du 20. au 21. juin 1749.
12. A très-haute, très-puissante et maintenant très-vertueuse Dame Urbine Robin, veuve en dernière nôce de très-haut et très-puissant seigneur Herbert de Moysan, nouvelle supérieure de la salpétrière, bicêtre, la pitié, Scipion et autres lieux.
13. Philotanus, poème.
14. Le Porte-Feuille du diable ou suite de Philotanus, poème dédié à madame Galpin.

Die ersten fünf Pamphlete, die von dieser Sammlung etwa den dritten Teil ausmachen, bilden wieder eine Einheit für sich. Es sind die berüchtigten Reden der Sarceller an Vintimille, den Pariser Erzbischof. Nisard berichtet über die verschiedenen Aus-

gaben, die er davon kennt. Darnach erschien die erste und zweite Rede zusammen unter dem Titel:

‚Les deux harangues des habitans de la paroisse de Sarcelles à monseigneur l'archevêque de Paris et Philotanus, revu et corrigé. A Aix, chez J. B. Girard, rue de Bret, à l'enseigne du Hérault, vis-à-vis le Tronc Fleury 1730' in -12.

Diese Ausgabe sei vorn mit einer einfachen Holzgravüre geschmückt, die die Sarceller in Audienz bei Vintimille darstellt. Im Vordergrunde des Bildes sei der Rücken eines Greises, der sich auf einen Stock stützt, sichtbar.

Eine weitere Ausgabe mit demselben Titel, aber von 1732 und mit anderen Lettern gedruckt, habe außerdem die dritte Rede enthalten.

Die vierte Rede sei 1736 für sich allein gedruckt worden und zwar mit größeren und deutlicheren Lettern. Ebenso habe man die fünfte Rede zuerst gesondert veröffentlicht. Alle fünf Reden aber seien bei J. B. Girard verlegt worden.

Die äußere Veranlassung zur Abfassung der an Vintimille gerichteten Harangues, worüber sich auch Grégoire (Les ruines de Port-Royal des Champs S. 56) kurz ausspricht, war die folgende:

Im Norden von Paris, zwischen Ecouen und St.-Denis (Dép. Seine et Oise), liegt das Dorf Sarcelles, das der geistlichen Oberhoheit des Pariser Erzbischofs, d. h. zur Zeit der ‚Sarcelades' M. de Vintimille, unterstand. Nisard sagt (S. 372) von ihm: „Il était faible en effet autant qu'il était bon, disposition malheureuse pour quiconque est chargé d'une grande responsabilité". Als Beweis für diese Schwäche werden folgende Worte angeführt, die er gesagt haben soll, als er einmal der Ausführung einer heftigen Maßregel gegen die Nonnen von Calvaire beiwohnen mußte: „Ceci m'a bien l'air d'une nouvelle sottise, ajoutée à toutes celles qu'on m'a déja fait faire depuis que je suis dans ce pays-ci". So mochte es bei seiner Schwäche und Unentschlossenheit wohl den Jesuiten leicht fallen, ihn gegen die jansenistischen Curés seiner Diözese aufzuhetzen. So wurden auch die beiden Geistlichen von Sarcelles, d. h. der Curé und sein Vikar, die Jansenisten waren und sich allgemeinster Achtung und Liebe erfreuten, da sie ihrer Parochie aufs würdigste vorstanden, 1729 plötzlich verjagt. Als Ersatz für sie erhielten die

Sarceller zwei höchst untaugliche Individuen, womit sie natürlich durchaus nicht einverstanden waren.

Diesen äußeren Anlaß greift Jouin auf, um seinem streng jansenistisch gesinnten Herzen einmal ordentlich Luft zu machen und gegen die verhaßte Bulle Unigenitus und das berüchtigte Formular, das deren Annahme befahl, zu Felde zu ziehen.

Grégoire spricht an der oben (S. 46) erwähnten Stelle von einem ‚curé respectable', namens du Ruel, den der Kardinal Noailles als Pfarrer in Sarcelles eingesetzt habe und dem der Abbé le Bœuf eine verloren gegangene ‚Histoire de Senlis' zuschreibe. Als Gehülfen habe er einen Vikar von gleichem Schlage gehabt. Beide seien 1729 vertrieben worden. Dies ist ein Irrtum Grégoires. Das ergibt sich deutlich aus der Einleitung zur fünften Rede, wo sich die Sarceller bei Vintimille bedanken, daß er ihnen ihren alten Pfarrer du Ruel zurückgegeben hat. Dieser ist aber nicht mit dem 1729 vertriebenen Curé identisch, sondern wurde bereits 1721 verbannt und durfte erst nach fast 20 Jahren nach Sarcelles zurückkehren. 1729 handelte es sich also um einen andern, ebenfalls jansenistischen Pfarrer, einen Nachfolger du Ruels. Daß Grégoires Ansicht falsch ist, geht aus Jouins eigenen Worten hervor; er sagt nämlich von du Ruel (Pièces et anecdotes I, 244): „Cette Lettre de cachet qui l'exiloit à Vienne en Dauphiné, lui fut signifié à Sarcelles le 21. Février 1721 par un Exemt accompagné de quatre archers qui avoient ordre de le faire sortir le jour même de sa Paroisse". Und weiter unten (S. 248) fährt er fort: „Il y (dans la Paroisse de S. Leu) est resté jusqu'au Vendredi 18. Décembre de l'année dernière 1739, jour auquel il est parti pour retourner à Sarcelles".

Im Volksmunde nannte man die Reden der Sarceller mit einem neu gebildeten Worte ‚Sarcelades'. Mathieu Marais (Journal et mémoires IV, 311) bemerkt hierzu: c'est de là (des harangues des Sarcellois) qu'est venu ce mot nouveau dont notre langue s'est enrichie et qui pourra bien y rester comme celui de ballade" und fügt weiter unten (S. 315) hinzu: „il serait plaisant que notre poésie s'enrichît de cette sorte de poème à la place des chants royaux, virelais, gloses etc. qu'elle a perdus".

Jouin selbst nennt seine an Vintimille und andere gerichteten Versstücke ‚harangues'. Die Reden sind den Sarcellern in den

Mund gelegt, die voller Schelmerei sind und sich als ganz ungelehrte Bauern ausgeben, die nicht einmal zu lesen und schreiben verstehen. Aber sie haben einen schlauen und gelehrten Bruder in ihrer Mitte, namens Claude Fétu, der für sie alle den Verstand hat, der ihnen alle Neuigkeiten zuträgt, ihnen alle guten Bücher vorliest und ihnen endlich auch die Reden, die sie vor hochstehenden Herren halten sollen, abfaßt und einpaukt. So stellen sie sich als ganz arglose und an sich unwissende Leutchen dar, die nur das hersagen, was ihnen ihr ‚Biaufrère Claude Fétu' eingetrichtert hat.

Nach Du-Petit-Thouars (Biographie universelle ancienne et moderne IV, 59 ff.) soll Jouin bei Abfassung seiner Reden, wenigstens bei den ersten ‚Sarcelades', einen Mitarbeiter namens Schabol gehabt haben, von dem eine ‚Théorie du Jardinage' (1771) erhalten ist. Jean Roger Schabol war ein Geistlicher (geb. 1690 zu Paris), der sich durch seine landwirtschaftlichen Kenntnisse besonders auszeichnete. Noailles übertrug ihm wegen seines Eifers für den Jansenismus eine Reihe wichtiger geistlicher Ämter. Da Schabol nach dem Tode des Kardinals (1729) sich von dessen Nachfolger Vintimille nicht die gleiche Förderung erwarten durfte, zog er sich, um völlig dem Gartenbau zu leben, nach dem Dorfe Sarcelles zurück, wo er 1768 starb. Dargenville, der nach Schabols Tode die ‚Théorie du Jardinage' neu herausgab, sagt nun von ihm: ‚Schabol faisait assez bien des vers français, mais avec un peu trop de facilité, surtout dans le genre badin et plaisant, parfaitement analogue à son caractère' und führt als Beleg für dieses poetische Schaffen den Anteil an, den Schabol an der Abfassung der an Vintimille gerichteten ‚Sarcelades' gehabt habe. Als diese zu erscheinen begannen, habe man in ihm sofort den Verfasser vermutet, weil er in Sarcelles wohnte. Du-Petit-Thouars sagt dann weiter: „De plus on connaissait son goût pour la plaisanterie, et plus encore sa manière de penser; une ‚Harangue des habitans de Marli' dont l'objet est à peu près le même et dont le style et la versification sont absolument analogues, trouvée dans ses papiers, après sa mort, écrite et corrigée de sa main, ne laisse pas lieu de douter qu'il n'ait au moins coopéré à la composition des premières ‚Sarcelades', c'est ainsi qu'on les a dénommées. Il aurait donc aidé l'avocat Jouin, auquel on les

a attribuées. Quoiqu'il en soit, tout le sel et la plaisanterie qu'on trouve dans ce pamphlet, aujourd'hui oublié, consistent à faire disserter des paysans dans leur patois sur la Bulle Unigenitus et d'autres questions ecclésiastiques". Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß dies Gerücht den Tatsachen entspricht, da sonst nirgends davon die Rede ist. Es verdankt seinen Ursprung wohl hauptsächlich dem Umstande, daß Schabol in Sarcelles wohnte und als eifriger Jansenist bekannt war. Deshalb hielt man ihn leicht für den Verfasser oder wenigstens Mitarbeiter der damals gerade erscheinenden Reden der Sarceller. Jouin war übrigens nicht, wie es hier heißt, ‚avocat', sondern, was schon früher festgestellt wurde, Juwelier und später Bankier.

1. Erste Rede der Sarceller an Vintimille

Dieses Pamphlet ist datiert vom November 1730, erschien also kurze Zeit nach der Vertreibung der oben erwähnten Sarceller Geistlichen. Der Verfasser geht von diesem Vorfall aus und schildert uns zuerst an dem Sarceller Beispiel, was für Zustände in den Parochien eingerissen sind, seitdem nur noch Anhängern der Bulle die Pfarrämter übertragen werden. Erst im zweiten Teil seiner Rede kommt Jouin dann im Anschluß hieran auf sein eigentliches Thema, nämlich die Bulle Unigenitus und die Jesuiten, zu sprechen.

Der Erzbischof wird in Jouins Reden — wie auch in anderen Pamphleten der Zeit — statt Vintimille ‚Ventremille' genannt. So begrüßen ihn die Sarceller am Anfang ihrer Rede mit den Worten:

Bonjour, Monseigneur Ventremille!
Je sommes venus à la Ville
Gaillards et dispos Guieu-marci.
Vous vous portez fort bian aussi
Comme on voit à votre frimouze . . .

Die beiden letzten Zeilen sollten aber nur ein Hieb auf Vintimilles allgemein bekanntes schwelgerisches Wohlleben sein. Möglicherweise ist hiermit auch die volkstümliche, schon oben erwähnte Umwandlung von Vintimille zu Ventremille (= Tausend-Bauch, also einer, der einen großen Bauch oder Magen hat) in Zusammenhang zu bringen.

Die Sarceller erklären darauf den Grund ihrer Reise: sie wollten dem Erzbischof für die Wegnahme des alten Curé danken. Sie zählen alle die scheinbaren Untugenden des Mannes auf, die aber nur ein indirektes Lob für ihn sein sollen:

. . . . de tout côté
An le voïoit sans camarades
Se pourmener cheux les malades;
Rôder de maison en maison
Comme un Soudar en garnison:
Mais au guiantre s'il fait maine
De nous jamais payer chopeine!
Quand j'alliemmes dans sa maison,
Il alloit ly-même au poinçon;
Alloit ly-même à son aurmoire
Falloit toujours manger, ou boire.
(Je ne sçaurions dire autrement).
Mais par la sanguienne comment?
J'avions-t-il bû quatre au cinq varres?
Falloit retourner à nos tarres,
Sitôt que j'étions en himeur.

Der alte Curé habe namentlich auch auf Sittsamkeit unter den jungen Leuten gehalten und lose Lieder verboten. Den ganzen Tag predigte er und überwachte alle. Scheinbar aufatmend sprechen sie dann von dem jetzigen, von Vintimille eingesetzten Curé:

Le nouviau que j'avons, ah! Dame!
Est, an peut dire, une bonde âme!

Er quäle sie nicht mit endlosen Messen, denn:

La messe il a plûtôt troussé
Que l'autre n'avoit commencé.

Die jungen Burschen lasse er sich mit den Mädchen belustigen und freue sich, wenn die Männer tüchtig trinken. Aber sein Vikar übertreffe ihn noch: er sage den jungen Mädchen Dinge, daß sie erröten müßten. Dann zählen sie noch weitere Untugenden des Vikars auf, die sie aber scheinbar entschuldigen:

Ça ne déchire ni ne blesse;
Ce n'est que pour leur faire piéce.
Car il n'a nan plus de fiarté

Et nan plus de méchanceté,
Qu'un enfant quand il viant au monde.

Er fluche nie — außer wenn er betrunken sei, da habe er sich allerdings neulich sogar mit dem Küster in der Sakristei geprügelt:

Mais il faut excuser le vin . . . und:
Igna parsonne de parfait.

Nach dieser Einleitung kommen die Sarceller nun zu ihrem eigentlichen Thema, der Bulle Unigenitus, die ja damals bekanntlich alle Geister beschäftigte. Um sich besser mit ihr auseinandersetzen zu können, personifizieren die Sarceller die Bulle, ebenso das Formular, das ihre Annahme durchsetzen sollte:

An dit qu'il est venu de Rome
Çartaine dame que l'an nomme
La Construction Unigentrus
Qui n'avoit pas grands revenus,
Aveuc Monsigneur son Compère
Q'an appelle le Famulaire.

In dieser ersten Rede sind aber die Sarceller scheinbar noch gut auf die ‚dame Unigentrus' und ‚Monsigneur le Famulaire' zu sprechen, da sie bisher nur Gutes von ihr gehört haben. Erst von der zweiten Rede ab, nachdem ihnen Claude Fétu die Augen geöffnet hat, sind sie besser über das wahre Gesicht der beiden unterrichtet.

Zunächst schildern sie hier die Aufnahme der Bulle in Frankreich, die der Papst dorthin verwiesen habe, da er sie selbst nicht ihrem Rang entsprechend ausstatten konnte. In Frankreich dagegen hätte er ‚des Troupes secrètes', die ihr ohne ihr Zutun alles zu Füßen legen und sie selbst zu höchsten Ehren bringen würden.

Mit den ‚Troups secrètes' sind natürlich die Jesuiten gemeint, deren unheilvoller Einfluß sich ja, wie wir schon sahen, in ganz Frankreich breit machte, und denen nicht nur die Entstehung der Bulle selbst, sondern auch ihre Durchsetzung in Frankreich zu danken ist. Denn — so sagt der Papst selbst —:

Il n'est point de recoin en France,
Où je n'en [= des Jésuites] aye en abondance;
De Moyans, de Petits, de Grands,
De Violèts, de Noüars, de Blancs.

Der Bulle und dem Formular habe er als seinen beiden Abgesandten aufgetragen, wenn sie erst in Frankreich seßhaft geworden seien, darauf zu wirken, daß er der oberste Herr der Welt werde:

Oh, faut donc qu'avec sa Quiare
Le Pape soit un Guieu sus Tarre!

Er hat es mit der Bulle also nur auf die Freiheit Frankreichs und der gallikanischen Kirche abgesehen! Dies war bekanntlich eine Hauptstreitfrage der zweiten Periode des Jansenismus. Und auch die verschlagenen Sarceller haben die geheimen Absichten des Papstes gleich richtig durchschaut. Was übrigens dessen Stellung zu den anderen Bischöfen anlange, so rühme er sich selbst:

Je n'étois que l'Aîné d'entr'eux,
Mais aujourd'hui je sis leux Juge . . .
Aujourd'hui je sis infaillible;
Ce qui de soi n'est que plausible,
Quand ma bouche l'a proféré,
Plusque l'Evangile est sacré.

Hier berühren die Sarceller wieder eine wichtige Tagesfrage, nämlich die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit, wogegen sich Frankreich trotz Roms Drängen schon immer gesträubt hatte, da es dadurch seine alte Freiheit bedroht glaubte.

Der Papst, der ja den Schlüssel zum Paradies zu haben behaupte, verspreche allen, die seine Abgesandten, vor allen die Bulle willig aufnähmen und sich ihr unterwürfen, sie dorthin aufzunehmen, selbst wenn sie weder Gott noch den Nächsten liebten:

Je rendray pour eux l'Evangile
Si doux, si commode et facile,
Que ni parjures, ni sarmens,
Ny colères, ni juremens,
Ny vengeances, ni haingeries,
Ny cent mille autres drôleries
N'empêcheront aucunement
Qu'ils n'entront dans le Firmament.

Daß die Behauptungen, die die Sarceller dem Papst hier in den Mund legen, tatsächlich der Wirklichkeit entsprechen, erhellt schon daraus, daß damals alle Beförderungen und Gunstbeweise von

dem Eifer der Betreffenden für die Bulle abhängig gemacht wurden. So war es bei den Bischöfen besonders der Kardinalshut, der ihnen als Köder für ihre Unterwerfung unter die Bulle vorgehalten wurde. Deshalb war auch die ganze Nation tief empört gewesen, als der als gottlos und unmoralisch bekannte Dubois 1722 wegen seines Eifers für die Bulle und besonders für die Deklaration vom 4. August 1720 mit der Kardinalswürde ausgezeichnet wurde (cf. S. 25). Anderseits aber wurden viele wackere Bischöfe und Geistliche, nur weil sie jansenistisch gesinnt waren, ohne weitere Gründe ihres Amts enthoben oder fortwährenden Schikanen ausgesetzt. Als Beispiel hierfür kann der schon hochbetagte Bischof Soanan von Senez genannt werden (cf. S. 27). Aus demselben Grunde war auch der alte Sarceller Pfarrer vertrieben worden.

Für alle Bullengegner, führen die Sarceller dann weiter aus, bleibe das Evangelium mit seinen vollen Leistungen und Mühen wie früher bestehen, ihnen werde nicht das Geringste erlassen. Die Sarceller könnten deshalb dem Erzbischof nur dankbar sein für die Vertreibung ihres alten Curé, da dieser die heilige Schrift nur nach der vollen Strenge ihres Wortlautes durchgeführt haben wollte. Da sei der neue Curé ein viel schlauerer Kopf, er sei gleich von vornherein der Bulle zu Füßen gefallen. Aber das Glück ihn zu besitzen, verdankten sie nur Vintimille, und deshalb, so schließen sie ihre Rede, seien sie heute in die Stadt geeilt, um ihm zu danken und Gott zu bitten, ihn nach Verdienst zu belohnen.

Diese erste Rede bildet gewissermaßen den Auftakt zu den folgenden: sie erklärt uns, wer die Bulle und das Formular ist, und zeigt uns schon, wenn auch noch indirekt, was beide für traurige Zustände im Gemeindeleben hervorrufen, nämlich Trunksucht, Unsittlichkeit und Gottlosigkeit. Der direkte Angriff auf die Bulle und ihre Schutztruppen, die Jesuiten, beginnt eigentlich erst mit der im April 1731 gehaltenen

2. zweiten Rede der Sarceller an Vintimille.

Die scheinbare Dankbarkeit und Gefügigkeit der Sarceller ist nämlich nicht von langer Dauer gewesen, denn schon wenige Monate nach ihrer ersten Rede erscheinen sie mit dieser neuen

vor dem Erzbischof, nachdem sie ihr ‚Biaufrère' Claude Fétu gründlich über den wahren Sachverhalt aufgeklärt hat. Hierauf deutet schon die Überschrift hin: ‚Les habitans de Sarcelles désabusés au sujet de la Constitution Unigenitus'.

Diese Rede beschäftigt sich ausführlich mit den ‚troupes secrètes' des Papstes und der Bulle, d. h. den Jesuiten, als deren Bastard diese bezeichnet wird. Die bekanntesten Schandtaten, die die Jesuiten bisher verübt haben, werden hier ausführlich aufgezählt.

Nach der Begrüßung Vintimilles bitten ihn die Sarceller, ihnen doch sein Geheimnis zu verraten, wie man zu Gelde kommen könne. Hiermit spielen sie auf seinen neuen Tarif an, den er für bestimmte Amtshandlungen aufgestellt hatte, die unter Noailles kostenlos gewesen waren.

Auch das schon früher ironisch berührte Schlemmerleben Vintimilles muß dem Spott der Sarceller wieder standhalten, wenn sie ihn mit scheinbarem Eifer fragen:

. . . . Votre Santé
Parguienne a toujours bian été
Comme il paroit? Votre bedaine
A bian passé la Quarantaine?
L'appetit va toujours son train?
Point d'embarras, point de chagrin?
Ça fait plaisir; car dans la vie
Faut toujours plûtôt faire envie,
Comme dit l'autre, que piquié;
An s'en trouve mieux de moiquié.

Darnach kommen die Sarceller unverzüglich zu der ‚Dame Unigentrus', deren Tugenden man erst überall gepriesen habe, so daß sie selbst daran geglaubt hätten. In Wirklichkeit hat sie sich aber als ganz anders erwiesen, denn, so rufen die erbitterten Redner aus:

C'est une Chienne de Coureuse,
Une Boüamiane, une Affronteuse,
Qui se dit de grande maison,
Et qui n'est qu'une Salisson.

Alle behexe sie und lasse sich wie die Königin von Frankreich huldigen. Jedoch alle, die ihr die Anerkennung versagten, quäle sie unaufhörlich:

Igna ni Village ni Ville
Paroüasse, Eglise ni Couvent
Qui n'ait des marques de sa dent.

Mit Erbitterung gedenken die Sarceller der zahlreichen Verfolgungen und Einkerkerungen, die sich die Jansenisten wegen der Bulle damals unaufhörlich gefallen lassen mußten. Aber sie haben noch eine Hoffnung, nämlich die auf ihren König:

. . . Queu domage,
Que notre Prince qu'est si sage,
Si bon, ne sache pas tout ca!
Comme à cette Carogne-là
Il épousteroit les épaules . . .

Wie wir bei der historischen Darstellung schon sahen, hegte man im Volke damals immer noch Hoffnung, daß Ludwig XV. mit seinem ausschweifenden Leben aufhören und sich endlich um seine Regierungsgeschäfte und die damit zusammenhängende Not des Landes kümmern würde. Diese Hoffnung wurde allerdings von Jahr zu Jahr geringer.

Sie hätten sich zuerst, fahren die Sarceller fort, nur durch das Versprechen auf das Paradies verführen lassen. Dann wären sie aber bald den Betrug gewahr geworden. Sie wüßten jetzt auch, warum ihr neuer Curé und andere von seiner Sorte das Evangelium als so leicht erfüllbar hinstellten:

C'est morguienne qu'ils auriont honte
Quand leux vît prêcher le rebours
De ce, qu'ils faisont tous les jours.

Damit sie nun den Betrug nicht merkten, verbiete ihnen der Papst die Lektüre der Bibel, woran sie sich aber nicht kehren würden.

Im folgenden gehen die Sarceller näher auf die Jesuiten ein, von deren Lastern und schlimmen Werken sie eine ganze Reihe aufzählen. Zunächst geben sie eine allgemeine Schilderung der äußeren Erscheinung und der Charaktereigenschaften:

An voit depis nombre d'années
Çartaines Bêtes écornées,
Qu'ont des piés, des bras et des mains,
Aveuc des visages humains
Trainant grands mantiaux et jaquéttes
Toutes sus même patron faites . . .
Le Monde entier en est couvart
Car il en pleut de tout part . . .
Dans l'air, sus la Tarre et la Mar
Et bian plus core dans l'Enfar:
Car c'est-là qu'est la Pepignière,
D'où, comme d'une Fourmiglière
Alles sortont par gros Essains,
Pour faire enguiabler les Humains . . .
Une magnière de Demons
Que le bon Guieu souffre sus tarre.

Hinter ihrem scheinbaren Eifer, dem Papst alle Macht zu verschaffen, sei nur ein selbstsüchtiger Zweck verborgen, sie wissen:

Qu'il est bian plus moins difficile
De n'en gouvarner qu'un que mille.

Um ihren Zweck zu erreichen, ist ihnen jedes Mittel recht:

Révoltement, ruse, surprinze,
Détours, Souplèsse, trahisson,
Sortilège, meutre, poison.

Dies ist die bekannte Jesuitenmoral: „der Zweck heiligt das Mittel", die die Sarceller hier angreifen. Dann wenden sie sich einzelnen Schandtaten des Ordens zu.

Gleich zuerst bringen sie einen der Hauptstreiche jesuitischer Politik: die Zerstörung Port-Royals, dessen Nonnen durch ihre Weigerung, Jansens Augustinus zu verdammen, im Jahre 1709 dies traurige Geschick heraufbeschworen hatten. Wie mit einer gewissen Wehmut berichten die Sarceller von dem frommen Leben dieser Frauen:

C'étoit des Parsonnes pieuses
Et de bonnes Religieuses
Qui dans cette maison étiont
Et comme des Anges viviont.

Aber wie Huren habe man sie behandelt und überallhin verstoßen. Schaudernd erzählen sie weiter von den Greueltaten, die man selbst an den Toten auf dem Friedhof verübt habe:

Quand l'an rapense, Monsigneur,
Que quand l'an ût tiré les bières,
Bêché, harsé les Çumetières
Où reposiont tant de Corps Saints,
L'an rencontroit par les chemins
Tantôt des Bras, tantôt des Têtes
Ou d'autres membres, que les Bêtes,
Comme Corbiaux, Chiens, Loups-çarviers,
Ou tels animaux carnaciers
Mangiont en guise de charogne!

Besonders gegen die fromme ‚Mère Angélique' und ihren Bruder Antoine Arnauld, den gelehrten Doktor der Sorbonne, habe man seinen Haß gerichtet, da sie die Hauptstützen Port-Royals und des damaligen Jansenismus waren. Arnauld habe schließlich vor ihrer Rache in die Fremde entweichen müssen, wo er in größter Armut gestorben sei.

Weiter wenden sich die Redner zu Mordtaten, die den Jesuiten zuzuschreiben sind, so die an König Heinrich III. [1589 durch Jakobin] und Heinrich IV. [1610 durch Ravaillac]; ebenso die Ermordung eines gewissen Ambroys Guys, der mit reichen Schätzen von Brasilien nach Brest kam und den dortigen Jesuiten in die Hände fiel:

De tous pèchés biau netaïé,
Fut en l'autre Monde envoïé.

Dieser Vorfall ist übrigens mit allen näheren Umständen genau in dem früher (S. 43) erwähnten ‚Procès contre les Jésuites' geschildert.

Ferner hätten die Jesuiten schon viele junge Mädchen und Frauen entehrt. So mißbrauchte Girard, der Vorsteher der Jesuiten zu Toulouse, der scheinbar ein eifriger Diener Gottes war, sein Beichtkind Demoiselle Cadière und machte sie dann zu seiner Mätresse. Am Ende aber sei alle Schmach auf das Mädchen allein gekommen.

Ein Bauer, der einen Jesuiten dabei ertappte, wie dieser seine Frau entehrte, und ihn deshalb erschlug, sei noch obendrein durch die von dem Orden bestochenen Richter zum Galgen verurteilt worden. Viel Aufsehen habe auch der Fall einer Straßensängerin erregt, die die Jesuiten gefangen hielten und als von den Teufeln Jansen und Quesnel besessen ausgaben. Schließlich habe man näheres über die angebliche Besessenheit der Sängerin erfahren, denn:

Alle accouchit dans les Fâuxbourgs
D'un gros garçon, où chaque Père
Avoit bouté son sçavoüar-faire
Entr'autres Duboüas le Regent,
Aveuc Languet, qu'est un Parent
D'un çartain Evêque à la Coque . . .

So kommen die Sarceller auf den uns schon bekannten Languet de Sens, den Verfasser der allgemein verlachten ‚Vie de la sœur Marie Alacoque (cf. S. 31) zu sprechen.

Vor allem aber heben sie im weiteren Verlauf ihrer Rede die berüchtigte Anpassungsfähigkeit der Jesuiten hervor, die für jedes Land, jede Sitte, jeden einzelnen Geschmack eine andere Behandlungsweise hätten:

En France ils ont l'air Catholique
Ils sont Renégats en Afrique,
En Angletarre Hugenots,
A Rome, en Espagne Bigots,
Ou Farceurs et Gens de Thiatres;
A la Chaine ils sont Idolâtres,
Aveuque les Bœufs ils beuglont,
Aveuque les Loups ils heurlont,
Ils savont chacun à sa guise,
Parnan qu'à leur but ça ne nuise.

Der Hauptstreich der Jesuiten sei aber die Bulle und das Formular gewesen, die die Sarceller nun mit einer Flut von Verwünschungen überhäufen. Beide seien echte Abkömmlinge der Jesuiten:

. . . . cette Unigentrus
Par la marguienne est leux Bâtarde
Quand de bian près an la regarde,

Alle est laide comme péché;
Mais c'est leux Portrait tout craché.
Oh Monsigneur, par la semblure,
C'est leux daigne Progeniture.
En alle ils se sont copiés
Depis la tête jusqu'aux piés . . . .
Ce grand Benêt de Famulaire,
Qu'a l'air d'un Bailleux de clistère
Est encore un de leux Bâtards.

Die Bischöfe, die von der Bulle alle erkauft seien und deshalb von den Rednern ‚Marcenaires' genannt werden, hätten sogar einen ihrer Amtsbrüder, einen Heiligen, um ihretwillen geächtet. Dies bezieht sich wieder auf die schon erwähnte Verbannung Soanans von Senez (cf. S. 27).

Sogar das heilige Evangelium werde von dem Gefolge der Bulle verachtet und verleugnet; dieser läge nur daran, alles zu beherrschen:

. . . . l'Etat et l'Eglise
Le Roy, le Pape, le bon Guieu . . . .

Zum Schluß bitten die Sarceller den Erzbischof, zum König zu gehen und ihn über alles aufzuklären. Dieser sei ja so gut und werde immer nur getäuscht. Im Geiste malen sie sich schon aus wie sich dann alles ändern wird:

An ne voüarroit plus de misère,
Aguieu Monsieur le Famulaire,
Aguieu Madame Unigentrus:
Allez d'où vous êtes venus,
Plus de train, plus de tintamarre,
D'exils, de prisons, de bagarre,
Les bons seriont recompensés,
Les Fripons seriont méprisés.

Die Sarceller würden selbst zum König gehen, wenn sie einen ‚plus biau jargon' hätten. Deshalb bäten sie den Erzbischof, es zu tun. Mit den Worten:

Que Guieu la grace nous en fasse,
Et vous en baille le vouloüar,
Aguieu, Monsigneur: au revoüar.

schließt diese zweite Rede. Durch ihr ‚au revoir' deuten die Sarceller schon darauf hin, daß sie sich wieder beim Erzbischof einzustellen gedenken. Und in der Tat, im Mai 1732 erscheint die

3. dritte Rede der Sarceller an Vintimille.

Sie ist ebenso wie die auf sie folgende vierte Rede dazu bestimmt, die Wunder zu verteidigen, die sich auf dem Pariser Friedhof St.-Médard am Grabe des jansenistischen Diakons François de Pâris ereignen sollten (cf. S. 28 ff.).

Im Vorwort entschuldigt sich der Verfasser gewissermaßen vor seinen Lesern wegen der Vorwürfe, die er in der Rede selbst gegen Papst und Bischöfe erhoben hat und gibt dabei ein strenges Charakterbild der Bischöfe seiner Zeit. All ihre Schwächen und Untugenden unterzieht er einer rücksichtslosen Kritik. Alle Schuld aber trage die Bulle Unigenitus; solange die Bischöfe lieber Gott als ihr widersprächen, würden sie ihnen darum Vorwürfe machen.

Gleich zu Anfang der Rede selbst tadeln die Sarceller — wie schon früher verschiedene Male — das Verhalten der Bischöfe, vor allem, daß diese über ihrem leiblichen Wohl das Seelenheil völlig vernachlässigten. Alles habe sich jetzt geändert, nichts stimme mehr mit der alten Lehre überein. Wie sollten sie ihre Fehltritte, wozu die Bischöfe sie verleiteten, vor Gott einst entschuldigen?

Comment! dira le bon Jésus,
Vous avez écouté ces Drôles,
Les avez crûs sus leux paroles,
Tandis que la mienne an rebut,
Jamais lûë entre vous ne fut?

Sie hätten — sagen sie zu Vintimille — ihn über alle Mißstände, den jener feine Bastard gewisser Teufel heraufbeschworen habe, aufgeklärt, damit er es dem König erzähle, allein es sei vergeblich gewesen. Heute hätten sie aber eine neue wichtige Sache auf dem Herzen:

.... C'est au sujet de Saint Médard.
Ce sont des choses marveilleuses,
Etonnantes, miraculeuses,

En un mot tous ces Gens guaris
An Tombiau de Monsieur Pâris.

Und nun erzählen die begeisterten Jansenisten, daß alle Kranken wie Lahme, Verwachsene, Taubstumme, Blinde, hier geheilt würden und führen eine ganze Menge der Wunder mit den genauen Namen der Geheilten und den näheren Umständen an. Ebenso wunderbar seien die Verzückungszustände, die die Kranken an jenem Grabe bekämen:

Oh, ce sont ces convluxions,
Ces haut-le-corps, ces roidissures,
En un mot toutes ces tortures,
Que depis un tems en deçà,
Tout ce que de Malades gna
Avont hors, et dessus la bière,
Cheux eux tout comme au çumetière.

Entrüstet weisen sie die Behauptung ihrer Gegner, der Teufel treibe hierbei sein Spiel, zurück:

Comme il (= le diable) ne sçait que malfaisance,
Il ne se sart de sa pissance,
Que pour les (sc. hommes) battre, les meurtrir,
Les détruire, et non les guarir.

Vielmehr seien die Wunder Gottes Stimme, aber die wenigen, die auf sie hörten, würden nur von der Bullensippschaft verfolgt. Deshalb bäten sie Gott täglich, diese Leute auf den rechten Weg zurückzuführen, damit sie alle einst in den Himmel kämen. Aber sie wollten vielleicht gar nicht zu denen, die sie gehaßt hätten. So werde Languet lieber bei seiner Marie Alacoque (S. 31) und der Bischof von Marseille bei seiner gepriesenen Marie Agreda weilen. Diese soll eine raffinierte Betschwester gewesen sein, von der die Sarceller gehört hätten:

Que cette petite Alizon
Quand alle étoit en oraison,
En moins de deux, ou troüas minutes,
Faisoit plus de cent culebutes:
Pis, [ce qu'étoit de marveilleux,]
Vous faisoit des sauts périlleux,

Et restoit en l'ar, de magnière
Qu'alle auroit montré son darrière
Si les Anges ses Compagnons,
N'aviont framé ses cotillons.

Die Redner wenden sich dann einer ausführlichen Schilderung des Diakons Pâris zu, sie erzählen zuerst von seinem frommen Büßerleben:

Qu'a pour le bon Guieu tout quitté
Bians, honneurs, amis, parenté;
Qu'a vendu tout son héritage
Pour en faire aux Pauvres partage.

Sie schildern weiter, mit welchen Worten er Gott um Abhülfe des in der Kirche herrschenden Elends gebeten habe, wie er bis zuletzt die Bulle und das Formular verwarf und schließlich als strenger Jansenist gestorben sei.

Was würden die Heiden dazu sagen — fragen die Sarceller — denen man Demut, Nächstenliebe und Entsagung anempfehle, wenn sie hörten, daß man die Frommen hier verfolge und die Bischöfe selbst gegen Gottes Gebote sündigten? Statt demütig zu sein, herrschten sie wie Fürsten; obenan aber stehe hierin der Papst.

Vintimille selbst stellen sie zwar das Zeugnis aus, daß er stets ‚une bonne pâte d'homme' gewesen sei, aber alles sei bei ihm durch seine allzugroße Unterwürfigkeit unter die päpstlichen Befehle verdorben worden (cf. hierzu auch S. 46). Wehmütig müssen sie da an Noailles' mildes Regiment zurückdenken:

Defunt Monsigneur de Noailles
Etoit un Saint: dans ces entrailles
Morguié tretous il nous portoit.

Vintimille aber stelle sich in völligen Gegensatz zu ihm. Ihre ganze Hoffnung sei deshalb auf das Jenseits gerichtet, dort würden sie sich mit all ihren Freunden in Frieden vereinen. Von diesen nennen sie besonders Noailles, alle die Geheilten sowie die bekannten vier appellantischen Bischöfe (von Senez, Montpellier, Auxerre und Troyes). Vintimille dagegen werde im Jenseits bei seinen Genossen sein, nämlich bei der Bulle und den Ultramontanen. Doch zum Schluß machen die Sarceller noch einen

letzten Versuch, ihn zur Umkehr von seinem bisherigen Wege zu bestimmen.

Ventreguié, Monsigneur, courage!
Point de feublésse! rumainez
Sus toute chose, et revenez.
Que le Jésuite jure, braille;
Aveuque ly rompez la paille.
Laissez là votre Lantarnier (= Hérault);
Que chacun fasse son méquier.
Laissez là votre Famulaire
Aveuque sa balle Commère.

4. Vierte Rede der Sarceller an Vintimille

Erst nach einer Pause von reichlich drei Jahren lassen die Sarceller wieder etwas von sich hören. Sie kommen noch einmal auf den Gegenstand ihrer letzten Rede zurück, denn Vintimille hatte am 8. November 1735 eine Verordnung gegen die jansenistischen Wunder erlassen; er war also scheinbar von der letzten Rede der Sarceller durchaus nicht bekehrt worden.

Diese zweite Rede über die Wunder bringt gegenüber der ersten nicht viel neues. Beide wirken besonders gegenüber den ersten beiden ‚Sarcelades' infolge des Stoffes, woran wir nur noch geringes Interesse haben und infolge ihrer überausführlichen Breite etwas langweilig und ermüdend.

Zunächst bringen die Redner ihren Ärger über die bisherige vergebliche Mühe Vintimille gegenüber zum Ausdruck:

Les remontrances qu'an vous fait
Sus vous ne font pas grand effet,
Il est vrai; mais en recompense
Vous n'avez nulle souvenance
De tous les gros mots qu'an vous dit.

Viele von ihren Landsleuten hätten die Heimat verlassen, um für den König ihr Blut zu vergießen.

Dies bezieht sich auf den 1733 begonnenen polnischen Thronfolgekrieg, an dem ja Frankreich beteiligt war und der erst 1738 im Frieden zu Wien seinen Abschluß fand.

Umsomehr, meinen nun die Sarceller, müßten die in der Heimat Zurückgebliebenen untereinander Frieden halten. Deshalb seien sie empört über die kürzlich von Vintimille erlassene ‚Ordonnance contre les miracles', wozu dieser erst von Nigon de Berty, dem Promoteur-Général des Erzbistums, überredet worden sei. Die Hauptschuld allerdings treffe den Erzbischof selbst.

Im folgenden suchen die Sarceller — wie schon in der dritten Rede — einen umständlichen Nachweis für die Glaubwürdigkeit jener Wunder zu führen. Namentlich heben sie hervor, daß man zur Zeit der ersten Christen ohne weiteres an Wunder geglaubt habe:

Les miracles de Saint Equienne,
Des premiers Papes, des vieux Saintes,
Jadis à balle baise-mains
Etiont reçus . . . .

Früher habe es eben genügt, wenn man die Wunder miterlebt habe, jetzt aber müßten diese erst von einer Kommission förmlich bestätigt werden. Wenn wirklich ihre Glaubwürdigkeit nachgeprüft werden mußte, so hätte man gerechter sein und namentlich Sachverständige, d. h. Mediziner, darüber befragen sollen.

Dann greifen die Redner noch einzelne durch die ‚Ordonnance' verworfene Wunder heraus, so das an dem blinden Spanier Palacios und an Gabrielle Gautier, die wegen ihrer Verspottung der Wunder der Schlag traf. Vintimille selbst habe, ehe er von den Jesuiten beeinflußt worden sei, an die Wahrheit der Wunder geglaubt:

N'ayant point cor l'esprit gâté
Vous croyïtes la vérité:
Ne voyant point de conséquence
A dire alors votre croyance,
Vous lâchîtes tout bonnement
Ce bian mot: Vla qu'est évident!

Alle Schande wegen der ‚Ordonnance' käme auf ihn; er sei aber erst von den Molinisten dazu bestimmt worden. Darum solle er sich endlich von ihrem Einfluß frei machen. Zunächst möchte er ihnen nun ihren alten Pfarrer [du Ruel: cf. die nächste Rede] zurückgeben, da es in ihrem Dorfe schon lange drunter und

drüber hergehe. Sein neues ‚Breviaire' habe schon gezeigt, daß er sich jetzt auf dem rechten Wege befinde. Deshalb rufen ihm die Sarceller zum Schluß ermutigend zu:

Si vous ne changez point de route,
Oui, Monsigneur, gna point de doute,
Vivant l'an vous respectera
Et mort l'an vous regrettera.

5. Fünfte Rede der Sarceller an Vintimille

Endlich hat es der Erzbischof den Sarcellern einmal recht gemacht, denn sie kommen diesmal (August 1740) nicht, um — wie sonst — sein Verhalten zu tadeln, sondern wie die Überschrift schon sagt: „Pour le remercier de ce qu'il leur a rendu M. du Ruel, Docteur de la Maison et Société de Sorbonne, leur ancien Curé".

Über die näheren Umstände der Verbannung dieses Pfarrers werden wir in der Préface unterrichtet. Einiges davon ist schon (S. 47) gestreift worden.

Jean-Bâtiste du Ruel war 1698 vom Kardinal Noailles als Pfarrer in Sarcelles eingesetzt worden. Er war Doktor der Sorbonne und wandte sich heftig gegen die 1713 erlassene päpstliche Bulle Unigenitus. Als strenger Jansenist wies er auch Noailles' ‚Accomodement' von 1720 zurück. Wegen seiner Weigerung zu widerrufen, wurde er dann am 21. Februar 1721 mittels einer Lettre de Cachet nach Vienne (Dauphiné) verbannt. Dies erregte allgemeines Bedauern, da er wegen seines christlichen Eifers, seiner Nächstenliebe und seines vorbildlichen Lebens überall bekannt und beliebt war. Er gehörte übrigens im Jahre 1730 mit zu den 100 ausgeschlossenen Doktoren der Sorbonne. Nachdem er öfter seinen Verbannungsort gewechselt hatte, blieb er schließlich bei dem Curé von S. Leu, bis ihn Vintimille am 18. Dezember 1739 auf die Fürsprache des M. Maltor nach Sarcelles zurückberief.

Mit großer Genugtuung stellen die Sarceller zu Beginn dieser Rede fest, daß sie endlich einmal frohen Herzens vor dem Erzbischof erscheinen können. Denn es habe im ganzen Lande keinen einzigen Curé gegeben, der ihnen den alten hätte ersetzen

können. Seine Nachfolger dagegen hätten sich nur durch Streit, Trunksucht, Hurerei und vor allem durch

Leur zèle et leur dévotion
Pour leux balle Construction

ausgezeichnet. Und nun schildern sie mit überaus warmen Worten ihre große Freude über die unverhoffte Rückkehr ihres alten Curé:

Du plus loin que je le voyimes
An devant de li je courimes:
Nous de nous jetter à son coû,
Li de nous embrasser itou
Queu plaisir an a! notre dame!
Comme an se sent gribouiller l'âme,
Quand l'an revoit çartaines gens!
Je ne pardimes pas le tems
A tenir nos mains dans nos poches;
Et vite de courir aux cloches,
De sonner, de carillonner.

Deshalb versprechen die Sarceller auch, Gott und alle Heiligen für Vintimille zu bitten, darunter auch ‚le Bianheureux Pâris', wozu Nisard (S. 372) treffend bemerkt: „ce qui est une piquante épigramme". Denn, wie wir sahen, war ja Vintimille jederzeit gerade ein großer Eiferer gegen die Wunder gewesen. Die Sarceller loben ihn außerdem wegen seines neuen Missels und des schon in der vorigen Rede gepriesenen ‚Breviaire', da beide die Lehre der Molinisten und damit auch der Bulle verdammten. Dankbar gedenken die Redner schließlich auch des Pfarrers von Grôle, der, trotzdem er Molinist sei, sich für du Ruel verwendet habe und fügen schelmisch hinzu:

Entre nous: ce qui fait voüar comme
Igna point de réglation
Qui n'ait son exceptation.

Zum Schluß bitten sie den Erzbischof nochmals, sich für immer von dem Einfluß einer ‚çartaine engeance', d. h. der Jesuiten, frei zu machen:

Ne la consulter plus en rian,
Vous tout seul ferez toujours bian.

Hiermit finden die fünf Reden der Sarceller an Vintimille ihren Abschluß.

Zwei Reden der Sarceller an Languet de Sens

Die beiden folgenden Haranguen, also die 6. und 7. der Sammlung, bilden, ähnlich wie die fünf ersten, dadurch eine Einheit, daß sie an dieselbe Person gerichtet sind. Und zwar ist es Languet, der Erzbischof von Sens, mit dem sie sich in den beiden neuen Reden auseinandersetzen. Diese haben, wie schon die Überschrift zeigt, eine gleiche Veranlassung: „Au sujet de son Mandement du 6. Avril 1739". In dem ‚Mandement' hatte Languet den Geistlichen seiner Diözese bei Strafe der Amtsentsetzung befohlen, seinen neuen Katechismus zu lehren. Beide Reden folgen kurz aufeinander, die eine ist datiert vom April und die zweite vom Mai 1740. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Lehren der Moraltheologie.

6. Erste Rede der Sarceller an Languet

Daß unsere Redner diesem Erzbischof gegenüber einen ebenso freien, wenn nicht noch kühneren und eigentlich mehr verächtlichen Ton anschlagen als Vintimille gegenüber, zeigen uns gleich die ersten Worte, womit sie ihn begrüßen:

Bonjour, Monsigneur à la Coque!
Gna longtems que ça nous suffoque
Que j'avons ça dessus le cœur,
De venir à Votre Grandeur,
Qui fait tant de brit dans la France
Faire un tantet la révérence,
Li conter itou nos raisons
Tout bonnement et sans façons . . .

Wie schon erwähnt, hatte Languet den Beinamen ‚à la Coque' von seinem damals allgemein verspotteten Buche, dessen voller Titel lautet: ‚Vie de la vénérable mère Marguérite-Marie religieuse de la visitation Saint-Marie . . . (plus connue sous le nom de Marie Alacoque), morte en odeur de sainteté en 1690', Paris 1729 in 4°.

Languet hänge zwar nicht von ihnen ab, geben sie gnädig zu, überschwemme aber alle Welt mit seinen Schriften.

Languet machte damals durch seine oft recht lächerlichen Erlasse und Schriften von allen französischen Prälaten am meisten von sich reden. So hatte er eben wieder (1739) durch seinen neuen Katechismus allgemeines Aufsehen erregt.

Die boshaften Sarceller geben dann eine kleine Geschichte zum besten, die dem Erzbischof passiert sein soll, als er einmal zu Fuß durch Paris ging. Er sei da einer Herde Esel begegnet, die unverkennbar ihm hätten Sympathiebeweise geben wollen:

Sitôt qu'ils vous apparcevirent,
L'un apras l'autre ils se boutirent,
A braire, a faire hin-hans, hin-hans
De façon que tous les passans,
Pour les regarder s'arrêtirent,
Tous les Poliçons se mélirent
A tous ces biaux frédonnemens,
Criant itou, hin-hans, hin-hans.

Dann kommen die Sarceller auf den eigentlichen Zweck ihrer Rede zu sprechen. Languet habe seine Geistlichen mit Suspension bedroht, wenn sie weiter den alten statt seines neuen Katechismusses lehrten; er habe auch schon wirklich deshalb einer Reihe treuer Beamter den Unterhalt entzogen. Mit Nachdruck mahnen ihn die Sarceller an sein eigenes üppiges Leben:

Tandis qu'an vous voit dans la joie,
Sus le velours et sus la soie,
Dans des Palais, dans des Chaquiaux,
Toujours parmi les bons morciaux.

Es sei bei seinem Katechismus aber keineswegs — wie er selbst behaupte — nur die Methode, die ihn von den Katechismen anderer Bischöfe unterscheide, sondern vor allem der Inhalt. So wenn er sage, die Kirche werde nur vom Papst und den Bischöfen geleitet, während die andern dies Recht überhaupt allen Geistlichen zuerkennen. Diese sollten aber nach Languet und seinen Gesinnungsgenossen nur untergeordnete Diener sein, denen wohl alle Pflichten, aber keine Rechte zukämen.

Hier ist wieder eine prinzipielle Frage der Zeit angeschnitten. Die meisten Bischöfe nämlich, die in ihrer Sucht nach hohen Ehren, besonders nach dem Kardinalshut völlig unter dem direkten Einfluß Roms standen, bestrebten sich, die ganze Nation mit Einschluß der niederen Geistlichkeit unter ihre und damit Roms Gewalt zu bringen. Alle sollten blind gehorchende Werkzeuge des bischöflichen und somit auch des päpstlichen Willens sein. Ein Mittel hierzu war die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit, gegen die sich Frankreich, das die alten Rechte und Freiheiten seiner Kirche auf jeden Fall bewahren wollte, schon seit Jahrhunderten sträubte. Ebenso war auch bei der Bulle Unigenitus die dogmatische Frage, worüber die meisten der Bullengegner so gut wie nicht unterrichtet waren, eine ganz nebensächliche. Die Bulle sollte vielmehr ebenfalls eine Probe auf den Gehorsam Rom gegenüber sein. Nur so erklärt es sich, daß die ganze Nation sich damals mit größter Leidenschaft und Gefahr für Freiheit und Besitztum jenem Dekret der Ultramontanen widersetzte.

So kommen die Sarceller bei ihrer Debatte auch wieder auf ihr altes Steckenpferd zu sprechen. Um der Bulle willen vergriffe man sich selbst an Gott, der Kirche und Frankreich. Weiter werfen die Sarceller dem Erzbischof vor, sein Katechismus sei voller Ketzereien und suche Molinas unverfälschte Lehre über die Liebe, Gnade und Prädestination (cf. S. 11) zu erneuern.

Schließlich lenken die Sarceller das Gespräch auf die inhaltlich höchst merkwürdige Abhandlung des Katechismusses ‚sur le mariage'. Hierbei suche Languet rein medizinische Fragen aufzuwerfen und nach seiner Art zu beantworten. Besonders empört sind die Redner über das, was er über die Entbindungen kranker Frauen sage. Er gestatte diesen nämlich, unter gewissen Umständen einen künstlichen Abort herbeizuführen. Entrüstet wenden sich die Redner gegen diese Erlaubnis, ein Geschöpf Gottes zu zerstören und suchen ihre Ansicht mit ausführlicher Breite zu begründen. Sie heben hervor, daß der Bischof einen solchen Mord des Kindes nur gestatte, um es den vornehmen Damen recht bequem zu machen. Und mit schlichten, eindringlichen Worten stellen sie dann dem Bischof vor, daß es gerade das Los des Weibes sei, mit Schmerzen zu gebären:

En se boutant à son ménage
Une brave femme s'engage
A courir tous les accidens
Qu'an court pour avoüar des enfans
Vlà qu'est son lot et son partage
Comme à l'homme le labourage.

So habe es ihnen ihr alter Curé gelehrt, der aber auch kein Streber nach dem Kardinalshut sei. Languets ‚Moléniane Grandeur' buhle mit seiner Ansicht nur um die Gunst verweichlichter Herzoginnen und feiner Damen, die mit Freude gegen die strenge jansenistische Lehre die seinige anführten. Um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, verrate er die heiligsten Güter:

Que Monsigneur Languet attend,
C'est un Chapiau Rouge; qu'il vend
A ste fin sans çarimonie
La Foi, le bon Guieu, sa Patrie.

Wie wir sahen ist für die meisten damaligen Bischöfe das Streben nach dem ‚Chapiau rouge', dem Kardinalshut der Gesichtspunkt, wonach sie ihr ganzes Verhalten einstellten.

Mit einem Vergleich zwischen den Jansenisten und den Molinisten, wobei sie diesen vorwerfen, Gott vertreiben und sich selbst an seine Stelle setzen zu wollen, schließen die Sarceller ihre Rede.

7. Zweite Rede der Sarceller an Languet

Diese Sarcellade beschäftigt sich ebenfalls mit Languets Katechismus und bildet somit gewissermaßen die Fortsetzung zur vorhergehenden.

Zuerst stellen die Sarceller den allseitigen Erfolg ihrer letzten Rede mit Genugtuung fest. Um Languet aber für seinen Ärger zu entschädigen, wollen ihm die Schelme den Ruhm dieses Erfolges gern abtreten. Darauf fahren sie in der Kritik des Katechismus fort und zwar behandeln sie die Frage des Alters, in welchem junge Leute heiraten dürfen. Es sei richtig, wenn Languet den jungen Mädchen verbiete, vor Vollendung des 25. Lebensjahres ohne Einwilligung der Eltern oder Pfleger eine Ehe einzugehen. Kurz darauf aber heiße es, eine ohne diese

Einwilligung geschlossene Ehe solle man gelten lassen, denn von den bekannten 14 Ehehindernissen passe keines auf diesen Fall. Die Sarceller meinen jedoch, daß dies als Raub oder Entführung anzusehen sei:

Un Enfant deviant un Rapteur,
Si non envars sa Minagère,
Tout du moins envars Père et Mère,
Drès que sans leux consentement
De soi disposer il prétend.

Darum dürfe die Kirche einer solchen Ehe das Sakrament nicht zusprechen. Aber — meinen sie — Languet werde ja doch nie aufhören zu betrügen.

J'avons ayeu derjà l'honneur,
Apras bian d'autres, Monsigneur,
De vous dire qu'en tricheries,
Mauvaise foi, trigauderies
A pas un vous ne le cédez,
Sans fausses cartes et faux dez
Jamais au jeu l'an ne vous trouve;
Gna parsonne qui ne l'éprouve.

Aber nicht erst von ihnen brauche er das richtige Verhalten zu lernen, denn ‚des gens bian plus esprités' hätten ihm schon längst ihre Meinung gesagt. Languet ziehe den Teufel, der zwar ein Betrüger und Räuber sei, den Aposteln vor, da er ihm ja alle seine Güter verdanke.

Darauf suchen die Sarceller noch durch einige Beispiele Languet seiner Betrügereien zu überführen. Sie verabschieden sich schließlich mit den Worten:

Aguieu, Monsigneur à la Coque:
Vlà tout notre petit colloque;
Il ne sera pas suparflu,
Si vous en êtes plus connu.

Über die Gewandtheit, mit der Jouin den in diesen beiden letzten Reden erörterten, teilweise recht heiklen Stoff behandelt hat, spricht sich Nisard (S. 373) folgendermaßen aus: „. . . bien qu'on ne puisse ne pas admirer, je ne dirai pas avec quelle délicatesse, mais avec quelle aisance, quelle dextérité, quelle verve,

je n'ose ajouter qu'elle science de casuiste, ces matières sont examinées, agitées et discutées par le harangueur, je me borne à signaler le fait sans le développer".

Den Schluß des I. Bandes der Sammlung bildet die

8. Rede der Sarceller an den König.

Sie ist datiert vom Juni 1733, ist also zeitlich zwischen die III. und IV. Sarcelade zu setzen. Inhaltlich dagegen steht sie den beiden ersten Sarcelades am nächsten.

In einem ‚Avis au public' verteidigen sich die Sarceller zunächst gegen einen auf ihnen ruhenden Verdacht. Es seien vor kurzem zwei Stücke erschienen, nämlich 1. Très humbles et très respectueuses Rémontrances des Habitans du Village de Sarcelles au Roi, au sujet des affaires, etc. und 2. Compliment inespéré . . . ., die den Anschein erwecken wollten, als seien sie von den Sarcellern verfaßt.

Die Sarceller seien erstaunt gewesen über die schamlose Tonart, die darin dem König gegenüber angeschlagen sei. Bei einem Vergleich dieser Stücke mit ihrer vorliegenden Rede würde man finden, daß sie nicht imstande seien, so unehrerbietig mit ihrem guten König zu reden. Nisard (S. 375) teilt diese Ansicht vollkommen. Er meint, die beiden genannten Stücke hätten tatsächlich alle Fehler, die ihnen in dem Vorwort vorgeworfen würden. Die erste davon suche außerdem die Modelle (Jouin) nachzuahmen und zwar sehr schlecht, gebe sich aber trotzdem für deren Fortsetzung aus. Jouins Stück dagegen sei von einer liebenswürdigen, zarten und bis zum Schluß ehrfurchtsvollen Vertraulichkeit.

Ferner erklären die Sarceller dem Leser, warum sie darüber noch schrieben, worüber es schon schöne Bücher gebe, die all das sagten, was zu wissen not tue. Es gebe — meinen sie — Leute, die Bücher nur dann läsen, wenn sie dabei lachen müßten. Und dies bezweckten ihre Schriften. So lernten ihre Leser ‚en riant' all das, was sie selbst sich ‚bian sérieusement' angeeignet hätten.

Im Gegensatz zu den an die Bischöfe gerichteten Reden zeigt diese eine viel größere Mäßigung, denn sie wollen ihren ‚bon Maitre' nur über die Mißstände im Lande gründlich aufklären und Hülfe von ihm erbitten.

Zuerst entschuldigen sie sich, daß sie mit ihrer bäuerlichen Redeweise es überhaupt wagen, vor dem König zu erscheinen; sie seien zwar nur einfache Landleute, hätten aber

La çarvelle mieux avisée,
Et l'âme cent foix mieux placée
Que d'aucunes gens que l'an voit.

Diese hätten ihm zwar ewige Treue geschworen, nähmen ihm aber die Binde nicht von den Augen, die ihm ein ‚vilain parfide' umgelegt habe, um ganz Frankreich zu verderben.

Hiermit meinen die Sarceller den Kardinal Fleury, der seit 1726 Premierminister war und — wie wir schon sahen — je länger er regierte, Frankreich immer tiefer ins Elend brachte.

Sie hätten sich deshalb schon, allerdings erfolglos, an Vintimille gewendet und kämen deshalb geradenwegs zu ihrem König selbst:

Je sons surs qu'il aura piquié
De li-même, et de son Royaume,
Quand il voüarra comme on l'empaume
Comme partout ce n'est qu'abus;
Que la France n'est biantôt plus,
Si sa bonté n'y remédie,
Qu'un thiatre de barbarie.

Aus diesen Worten sieht man, daß das Volk damals (1733) noch wirklich an seinem König hing und immer noch auf einen Wandel hoffte. Man schob die Schuld an allem Elend mehr auf die treulosen Minister als auf ihn selbst.

Die Redner holen nun bei ihrer Erzählung sehr weit aus. Sie gehen von Christus und den ersten Bischöfen aus und schildern ausführlich deren Einfachheit und Demut. In grellem Gegensatz zu ihnen wolle Rom jetzt Staat wie Kirche tyrannisieren. Deshalb suchten gewisse Teufel — womit natürlich die Jesuiten gemeint sind — dem Papst ein neues Evangelium aufzureden, da das alte zu schwer zu erfüllen sei und die Leute von Roms Herrschaft nur abschrecke. Das neue Evangelium müsse allen das Heil recht mühelos machen:

Ce qui nous pard pour l'ordinaire,
C'est pas de mal faire en effet,

Mais de songer que mal an fait
Suivant cette balle Sentence:
Ahonni soit qui mal y pense.

Dies ist ein bekanntes Prinzip jesuitischer Moral, daß nicht das schlimme Handeln selbst Sünde sei, sondern nur das Bewußtsein dieses Handelns. Daß sich die Jesuitenmoral überhaupt möglichst den sündigen Neigungen der Menschheit anpaßt, haben wir schon oben gesehen.

Der Grundstock des neuen Evangeliums — so meinten die Jesuiten — sei mit Molinas Lehre schon gegeben, darum gelte es, das alte und ebenso die alten Doktoren schnell zu beseitigen. Der einstige Sieg der molinistischen über die jansenistische Lehre [in der I. Periode des Jansenismus] sei der Anfang aller kirchlichen Übel gewesen. Das schlimmste Elend aber sei erst mit dem Verlust Port-Royals hereingebrochen:

C'étoit là comme l'Arsenal,
D'où cette Mère désolée
Et presque par-tout dépeuplée
Dans un recoin de l'Univars
Fournissoit à ses vras Soudars
Ces balles armes flamboïantes . . .

Die Sarceller schildern dann das häßliche und gemeine Aussehen der ‚Madame Unigentrus' und das Elend, das sie über das Land gebracht habe. Ludwig XIV. habe sie mit offenen Armen empfangen, da er durch sie die Verwirrung zu beseitigen hoffte:

Mais li morguié qui ne voyoit
Que par les yeux d'un çartain traitre
Qui savoit li faire paraître
Noüar ce qu'est blanc, blanc ce qu'est noüar.

Hiermit ist der Jesuit Le Tellier gemeint, der den König zuerst überredete, die Bulle beim Papst zu veranlassen, deren Wortlaut er dann selbst feststellte.

Doch des Königs Eifer, der sich sogar gegen seinen eigenen Beichtvater M. de Noailles wandte, habe nichts genützt. Denn als er starb, habe sich sofort alles zugunsten der Jansenisten gewandelt:

Tous les cachots furent ouvarts;
Tous les Prisogniers en sortirent;
Les Bannis chez eux revenirent
Et Madame Construction . . .
. . . se renfoncit
Dans sa coquille, et se cachît.

Dies war der plötzliche Umschwung bei Beginn der Regentschaft (cf. S. 23 ff.). Aber das habe leider nicht lange angehalten:

Et la Vérité devoit cor
Pour être plus balle et plus claire,
Souffrir l'éclipse du Calvaire

Deshalb seien sie nun zum König gekommen, um sich ihm zu Füßen zu werfen, denn nie sei der Teufel und jene Hexe triumphierender gewesen als jetzt.

Der II. Band der Sammlung enthält nur noch zwei größere Reden der Sarceller, während der übrige Teil vom ‚Philotanus' und dem ‚Porte-feuille du diable' ausgefüllt wird.

9. Rede der Sarceller an Beaumont

Diese mit dem 5. April 1748 datierte Sarcellade hatte folgende Veranlassung: Der Père Pichon, ein eifriger Jesuit, hatte in seinem Buche: ‚L'esprit de Jésus-Christ et de l'Eglise sur la fréquente communion' (Paris 1745 in -12) Arnaulds bekanntes Werk (cf. S. 15) ‚De la fréquente communion' in heftigster und ungerechter Weise angegriffen. Deshalb hatte der Abbé Arnauld de Pomponne, ein Nachkomme des großen Jansenisten, sich beim König über Pichon beschwert. Dieser erhielt darauf den Befehl zu widerrufen, was er in einem an M. de Beaumont gerichteten Briefe tat. Beaumont, der seit dem 7. November 1746 Pariser Erzbischof war, billigte den Brief und empfahl ihn ebenfalls durch einen Brief an die Geistlichen und Gläubigen seiner Diözese. Diese beiden Briefe sind es nun, die die Sarceller zu einer Rede an ihr neues kirchliches Oberhaupt veranlaßt haben.

Bevor sie aber auf die Briefe zu sprechen kommen, beschäftigen sie sich erst etwas mit der Person des neuen Erzbischofs. Was sein Äußeres anlange, so hätten sie nie ein drolligeres Gesicht gesehen, es käme ihnen aber nur auf die

Handlungsweise eines Menschen an. Darin tauge er jedoch noch weniger:

Vous n'êtes qu'un petit garçon,
Qu'un bout d'homme en la Mitrerie:
Vous n'avez fait, comme une Pie,
Ou comme un Moigneau mal niché.

Er faulenze nur herum und lasse dafür einen Lumpen [= den Jesuiten Boyer] schalten. Zu seinem Amt sei er überhaupt völlig untauglich:

Vous n'aviais ni la sainteté
Ni la capableté requise,
Disiais-vous, pour si grande Eglise.

Bisher habe er nicht das Geringste für die Ordnung getan, habe im Gegenteil immer wieder arme Jansenisten eingekerkert und die trefflichen Priester verjagt. Für alles sei er Gott einmal Rechenschaft schuldig.

Wir wissen, daß Jouin wenige Jahre nach dieser Rede, als er mit einer neuen an Beaumont herantreten wollte, plötzlich durch Verrat seines Sohnes gefangen gesetzt und später auf die Fürsprache des Erzbischofs wieder freigelassen wurde. Wenn man sich das Bild, daß Jouin hier von diesem entwirft, ansieht, so muß man zugeben, daß es Zeugnis eines großen Edelmutes war, als sich jener persönlich für des Dichters Freiheit verwandte.

Die Sarceller gehen dann auf Beaumonts und Pichons Brief ein. Dieser sei jetzt völlig wertlos, denn der Jesuit sei entlarvt, ferner aber wisse man nicht, was er eigentlich von seinem Buche widerrufe:

Si c'est le mauvais ou le bon
Que condamne votre Pichon.

Beaumont aber ernte alle Schande davon. Darauf suchen sie Pichons Ansichten über das Kommunizieren zu widerlegen, sie selbst würden sich nie von ihm und seinen Genossen verführen lassen.

Ferner machen sie den Erzbischof für die Untauglichkeit der von ihm eingesetzten Priester verantwortlich:

Qu'attendez-vous de tous ces Cuistres
Qui remplissont annui les Listres?

Wie eine Anmerkung zu dieser Stelle mitteilt, wirkten damals (1748) als Prediger in der Pariser Diözese 14 Kapuziner, 13 Jesuiten, 12 Ausländer, während 14 Kirchen überhaupt ohne Priester waren.

Diese Schurken machten aber nur in der Kirche wie auf der Straße ehrbare Frauen erröten. Darum solle Beaumont die zurückrufen, die unter Noailles das reine Evangelium verkündet hätten.

Den Schluß der Rede widmen die Sarceller der Verteidigung ihres verehrten Dr. Arnauld und der Anklage seiner Verläumder, der Jesuiten. Nur um Frieden vor ihnen zu haben, sei er aus Frankreich geflohen:

Maugré toute son innocence
Sa bonne Doctrine, sa foi,
Sa fidalité pour son Roi
De sa volonté toute pure
Et sans la moindre contraignure,
Mais seulement pour paix avoüar,
Il partit pourtant . . . .

Beaumont sei aber noch mehr zu tadeln als die Jesuiten, denn:

Que les Tignacians, quoiques Prêtres
Sayont Amposteurs, Fourbes, Traitres,
Menteux, Voleux, Assassaineux,
Hypocrites, Empoissonneux,
Et queuque chose core de pire,
L'an n'y trouve point à redire:
C'est leux méquier, ca les dépeint;
Mais le vôtre, c'est d'être Saint.

Jene Sippschaft mache sich über den Erzbischof obendrein noch lustig, denn die neue Ausgabe von Pichons Werk verwende zwar neue Tinte und Papier, aber im übrigen

Pas de changement pour un zeste.

Man preise es sogar bereits als die reine Sprache der Kirche und ihrer Doktoren an, während Beaumont und alle, die widersprächen, als Betrüger bezeichnet würden. Die Ehrfurcht der Jesuiten vor dem Erzbischof sei nur Schein, denn nicht Freunde,

sondern nur Diener wollten sie. Aber – so warnen die Redner ihn zum Schluß —:

Vous ne sauriais être au bon Guieu,
Et valet de ces méchans Prêtres.
L'an ne peut pas être à deux Maitres.

Wenn er nun auf ihre Ermahnungen hin sein Leben ändern werde, so würde sie das sehr freuen.

10. Rede der Sarceller an Charles de St. Albin

Dieser Erzbischof (von Cambrai) hatte am 25. Juli 1741 eine Eingabe von 40 Advokaten des Pariser Parlamentes verdammt, die für M. Bardon, den Domherrn von Lëuze Partei ergriffen hatten, weil gegen diesen wegen seiner bullenfeindlichen Gesinnung ein Haftbefehl erlassen worden war. Jouin nimmt sich in dieser Rede natürlich der Sache Bardons und der 40 Advokaten an.

Die Sarceller stellen sich zunächst dem Erzbischof vor, da sie mit ihm noch nicht zu tun gehabt haben:

. . . . Les Sarcelles, ces bons vivans,
Qui dudepis plus de dix ans,
Ne font méquier et marchandise
Que sarmonner les gens d'Eglise;
Leux bailler chacun leux paquet,
Et leux dire à leux nez leux fait.

Albins Großvikar, der die Schriften gegen die Jansenisten beim Frühstück zu unterzeichnen pflege, habe sie zwar nicht zu ihm vorlassen wollen, aber zu ihrer Angelegenheit brauchten sie einen richtigen Bischof und keinen Dummkopf. Darum seien sie zu ihm persönlich vorgedrungen.

Was seinen Erlaß gegen das Gutachten der Advokaten anlange, so gebe es da zwei Möglichkeiten:

Qu'an vous trompe comme un Nigaud
Ou que vous êtes bian trigaud.

Sie wollten das erstere annehmen und zu erweisen suchen. Zunächst geben sie eine überaus ergötzliche, wenn auch für Albin selbst wenig schmeichelhafte Auslegung des Wortes Nigaud:

Un queucun comme par effet
Qui ne prend rian sous son bonnet;
Qui par bêtise ou par paresse
Ignore ce qui l'intéresse;
Qui condamme, ordonne, défend
Suivant comme est torné le vent
Qui fait ni plus ni moins de compte
De son honneur, que de sa honte;
Auprès de qui le vrai, le faux
(Parnan qu'il daine) sont égaux;
Qui se fâche quand an le louë,
Et rit quand an li fait la mouë;
Qui, quand an li bande les yeux,
Se boute en tête qu'il voit mieux;
Qui, quand an le sangle, an le bride,
Croit cor que c'est li qu'est le guide;
Qui dans son çarviau biscornu
Croit vaincre, quand il est vaincu;
C'est un homme (si c'est un homme)
Qui ne sent rian quand an l'assomme,
Et croit avoüar assasseiné,
Quand il n'a pas écrateigné.
Enfin, Monsigneur, par tout dire,
Un Nigaud c'est un pauvre Sire.

Man muß zugeben, daß diese Begriffsbestimmung der Wesenheit Albins der Redefertigkeit und dem Witz der schlauen Sarceller alle Ehre macht, wenn sie vielleicht auch nicht gerade den übermäßigen Beifall des Erzbischofs selbst gefunden haben mag.

Es wird diesem dann zunächst vorgeworfen, daß er die ersten Advokaten Frankreichs der Unwissenheit beschuldige, während er selbst gerade derjenige sei, dem infolge seines Herumbummelns und seiner Vergnügungssucht jegliche Kenntnis fehle. Überhaupt — meinen die Sarceller — zeichneten sich alle Bischöfe nur durch Unwissenheit und Unverschämtheit aus. Albin beschuldige die Advokaten, eine Ketzerei einführen zu wollen, sei aber außer Stande, diese näher zu beschreiben. Trotzdem nehme er für sich allein das Recht in Anspruch zu

predigen und zu unterweisen, wozu er aber ganz unfähig sei, denn:

. . . instruire n'est pas écrire
Pour écrire; n'est pas crier,
Clabauder, gâter du papier.
Qui dit instruire, dit instruire,
Apprendre, enseigner; c'est-à-dire,
Faire parguienne que l'an soit
Savant, d'ignorant qu'an étoit.

Bei Albin dagegen:

L'an ne trouve que sombrété,
Déguisement, et doublété.

Um Bardon zu verteidigen, hätten die Advokaten gezeigt, daß die Bulle eine ‚franche aventurière', nicht aber eine ‚creïature d'honneur' sei. Ihr schmutziges und lügnerisches Wesen habe man nur durch äußeren Glanz zu verdecken gesucht. Sie wolle ganz Frankreich Gesetze geben und gestatte dem Papst, sich an seinem Herrn, dem König zu vergreifen:

. . . l'envoyer paître
Et s'il vouloit trop raisonner,
Crac, sans façons l'assassainer.

Trotzdem heiße Albin sie als ein Kind Gottes willkommen, obwohl sie nur ein Geschöpf der Hölle sei. Wenn er das ‚unterweisen' nenne, so brauchten sie niemanden mehr dazu, im Gegenteil könne er da von ihnen noch lernen.

Diese letzte (X.) Rede behandelt also — wie man sieht — dieselben Streitfragen wie die früheren; insbesondere wendet sie sich gegen die Unwissenheit und Herrschsucht der Bischöfe.

IV.

‚Philotanus' und ‚Porte-Feuille du Diable'

Im II. Band unserer Sammlung finden sich außer einem kurzen ‚Dialog zwischen zwei Pariser Bürgern' und einem ‚Brief an Frau Urbine Robin', zwei belanglosen Stücken, noch zwei

größere Pamphlete, nämlich: ‚Philotanus' und die Fortsetzung dazu, das ‚Porte-Feuille du Diable'.

Barbier und Quérard schreiben beide Werke Jouin zu; was aber den Philotanus anlangt, so scheinen die Ansichten anderer hiermit nicht übereinzustimmen; diese wollen nämlich den Abbé Grécourt als seinen Verfasser ansehen. So bezeichnet der Herausgeber der ‚Poésies sur la Constitution Unigenitus' (Villefranche 1724), worin der ‚Philotanus' ebenfalls abgedruckt ist, M. l'abbé G. (= Grécourt) als ‚auteur de ce ingénieux poème' und fügt hinzu, daß das Werk nicht so viele Lücken aufweisen würde, wenn Grécourt selbst es hätte drucken lassen. Dieser habe absichtlich keine schriftliche Kopie anfertigen lassen und habe deshalb das Original ins Feuer geworfen. Barbier hingegen sagt (Examen critique, S. 475): „on le (= Jouin) regarde aussi comme le véritable auteur de ‚Philotanus', poème attribué à l'abbé de Grécourt. Il l'a reproduit en effet dans la collection des ‚Sarcelades' en disant qu'il le donne plus exact que dans toutes les éditions précédentes. C'est donc, pour ainsi dire, une édition avouée et reconnue par l'auteur". Hierauf entgegnet ihm Lamoureux (Nouv. biogr. gén. XXVIII, 51): „mais comme il (= Jouin) était l'auteur de la Suite de ‚Philotanus', ne peut-on pas en inférer qu'il n'a été que l'éditeur de l'autre poème, qu'il aura jugé à propos de reproduire avec le sien?"

Dies letztere scheint mir weit wahrscheinlicher als Barbiers Ansicht, denn der Umstand allein, daß ‚Philotanus' in der Sammlung der ‚Sarcelades' mit abgedruckt ist, beweist noch nicht, daß Jouin der Verfasser war. Wie schon früher erwähnt wurde, hat Jouin die Herausgabe dieser Sammlung wohl überhaupt nicht selbst besorgt, zum mindesten nicht den II. Teil, worin gerade ‚Philotanus' enthalten ist und der erst sieben Jahre nach Jouins Tode d. h. 1764 erschien. So wäre es leicht möglich, daß der betreffende Herausgeber den ‚Philotanus' in die Sammlung aufnahm, auch wenn dieser nicht von Jouin verfaßt war. Denn einmal paßt er seinem Inhalt und Charakter nach durchaus zu dessen übrigen Werken und anderseits ist das in der Sammlung ebenfalls enthaltene ‚Porte-Feuille du Diable', das Jouin tatsächlich zugeschrieben wird, die Fortsetzung zum ‚Philotanus'. Deshalb soll auch unsere Darstellung das Gedicht nicht ganz übergehen.

Es wäre möglich, daß Jouin eine Ausgabe des ‚Philotanus' besorgte, dessen Inhalt ihm sicher sehr sympathisch war und daß er die Lücken anderer Ausgaben, wovon die Herausgabe der ‚Poésies sur la Constitution Unigenitus' ebenfalls spricht, nach seiner Kenntnis möglichst zu beseitigen suchte. Dies würde mit dem ‚Avertissement' zum ‚Philotanus' übereinstimmen, wo es heißt: „Nous donnons ici une nouvelle Edition de Philotanus, beaucoup plus exacte et plus correcte que toutes celles qui ont paru jusqu'à présent." In diesem Falle würde Jouin wohl auch als Verfasser der dem Gedicht angefügten Bemerkungen anzusehen sein.

Die ‚Suite de Philotanus' ist, wie das ‚Avertissement' besagt, 1733 erschienen. Sie will die Fortsetzung der im ‚Philotanus' geschilderten Ereignisse geben und zwar bis zur Gegenwart, umspannt also den Zeitraum von 1718 bis zur Rückberufung des Parlamentes 1732. Der ‚Philotanus' selbst soll — wie es ebendort heißt — ungefähr 15 Jahre vorher erschienen sein, wäre demnach etwa ins Jahr 1718 zu setzen.

Philotanus

Der Dichter erzählt uns, wie er einen schlafenden Teufel, der sich später als Jesuit entpuppt, gefangen habe, der ihm dann von Quesnel erzählen mußte.

Die Erzählung des jesuitischen Teufels, die der Verfasser in ergötzlicher Weise ausgestaltet hat, bringt eine ausführliche Schilderung der Entstehung der Bulle Unigenitus und ihrer Geschichte während der ersten Jahre. Da das Gedicht kurze Zeit nach dem Tode Ludwigs XIV., also in der ersten Zeit der Regentschaft des Herzogs von Orléans, entstanden ist, gibt es in heiterer, fast übermütiger Weise die Stimmung wieder, in der sich die Jansenisten damals befanden. Denn, wie wir schon früher sahen, brachte die erste Zeit der ‚Régence' eine allgemeine Amnestie für die Feinde Roms, die Kerker taten sich auf und alle Verbannten durften zurückkehren.

Der umherschweifende Jesuitenteufel erzählt nun auf Befragen etwa folgendes:

„Quesnel, ein gefährlicher Nichtsnutz, hat durch seine ‚Réflexions morales' Augustins strenge Gnadenlehre erneuert und

damit unsere Irrlehren aufgedeckt. Er hat uns mithin aufs äußerste beschimpft und unsere molinistische Lehre vernichtet. Deshalb brachte er uns mehr Leid als Pascal, die Arnaulds, Port-Royal und die Universität.

Da für uns nun alles auf dem Spiele stand, stellte ich Quesnels Werk überall als ketzerisch hin, das Luthers, des Bajus und Jansens Lehre zugleich enthalte. Viele die nicht lesen konnten, glaubten mir so. Die Gelehrten dagegen lockte ich durch Benefizien, Bischofshüte und Pfarrstellen auf unsere Seite. Trotzdem ich so dreiviertel der Prälaten gewann, bestand Quesnels Werk glänzend weiter.

Verzweifelt eilte ich deshalb zum Papst und stellte ihm vor, seine Macht stände auf dem Spiele, wenn er jenes Buch nicht vernichte. Aber erst durch die Versicherung, daß ich Ludwig XIV. dazu bewegen würde, den Papst selbst um eine solche Bulle zu bitten, gelang es mir, ihn zu überreden. Er mußte mir obendrein versprechen, alles aus Quesnels Werk, was unserer Lehre zuwider sei, zu verdammen.

Die verdammten Sätze hatte ich selbst erst geschickt zugestutzt. Mit der Bulle eilte ich dann nach Frankreich und bestach die widerstrebenden Prälaten mit dem Kardinalshut, so daß die Bulle im Februar 1714 von der Bischofsversammlung angenommen wurde; nur einige widersetzten sich. Da sprach sich aber das Parlament, das der Hüter der gallischen Freiheiten sein zu müssen glaubt, gegen unsere Bulle aus, worüber Ludwig XIV. außer sich war.

Mit dessen Tod war all unser Einfluß dahin, denn alle stießen jetzt die Bulle zurück und appellierten an ein Generalkonzil. Selbst die hiergegen erlassenen ‚Lettres Pastoralis officii' fruchteten nicht das geringste, da die ganze Nation den Jansenisten half.

Die Bulle ist also vereitelt, da selbst alle Prälaten appellieren. An allem ist aber nur der Regent schuld. Deshalb werden wir uns an ihm rächen."

Mit dieser Drohung schließt die Erzählung des Teufels und damit das Gedicht. Stofflich bringt es Jouins Haranguen gegenüber nichts Neues. Die Fortsetzung dazu bildet also unseres Dichters

Le Porte-Feuille du Diable.

Die Widmung an Madame Galpin ist eine kleine Bosheit des Verfassers. Er sagt nämlich selbst, er habe es getan, weil sie ihre Kraft und Güter jederzeit zum Nutzen der Jesuiten verwendet habe.

Wie im ‚Philotanus' ist es wieder der Teufel, der das Wort führt. Denn da er — wie das Vorwort meint — die ganze Sache der Bulle durch seine Agenten die Jesuiten geführt habe, könne niemand besser als er die geheimen Intriguen und die Angriffe schildern, die für jenes Werk der Finsternis vollführt worden seien.

Der Dichter erzählt, wie ihm der aus ‚Philotanus' bekannte Teufel eines Abends ein Schriftstück in die Hand gedrückt habe, dessen Titel schon sein Herz mit Eiseskälte erfüllt habe:

> Tel il (= le titre) était: Le Grand Diable Astarot
> Triomphera du grand Dieu Sabaoth.

Der Inhalt der Schrift sei folgender gewesen:

Wir Belzebub schließen Vertrag mit Loyola und Le Tellier zugunsten der päpstlichen Bulle, sie in allen Ländern einzuführen:

> Primò de France, ensuite d'Italie,
> Chez le Teuton: la docile Ibérie
> Dévotement, sans rime ni raison
> La recevra . . . .
> En tous Païs soumis au joug Romain,
> Elle sera mise de main en main.

Das Evangelium, Paulus, Augustin, Jansen, Quesnel, ja Gott selbst werde man ihr opfern. Denn alle Mittel sind zur Erreichung ihrer Ziele erlaubt:

> A cet effet menaces et promesses
> Rigueurs, présens, privations, largesses,
> Chaînes, douceurs, en un mot, bien et mal.

[In der Tat haben bei der Durchführung der Bulle Unigenitus alle die hier aufgeführten Mittel eine große Rolle gespielt]. Der Teufel ergreift darauf selbst das Wort und erzählt:

Als Clemens [XI.] sich keinen Rat mehr wußte, schlug ihm Le Tellier vor, die Ehe zu Hülfe zu nehmen. Jener sollte nämlich die Töchter des Regenten verheiraten, wofür dieser dann

Quesnel nicht mehr schützen dürfe. [Es wird hier an ein beliebtes Mittel päpstlicher Politik angespielt. Die Kurie suchte an den Fürstenhöfen Verheiratungen zu vermitteln, um so größere Gewalt über diese zu bekommen. So geschah es hier mit den Töchtern Philipps von Orléans und später mit Ludwig XV. selbst.]

Alles ging nach Wunsch, allen Appellanten wurde Schweigen auferlegt, das widerstrebende Parlament mußte in die Verbannung nach Pontoise gehen, der Jesuit Linière wurde gegen Noailles Willen Beichtiger des jungen Königs.

Der Regent ließ dann einen ‚Rescrit solonnel' [= das bekannte ‚Accomodement' cf. S. 25] verfassen, den aber das Parlament zurückwies. Da wurde er im ‚Grand Conseil' unter persönlichem Eingriff des Hofes durchgesetzt; eine königliche Deklaration befahl die Annahme der Bulle und verwarf alle Appelle. [Obwohl derartige Entscheidungen eigentlich nur dem Parlament zukamen, wurden sie damals sehr oft dem ‚Grand Conseil' übertragen, da der König auf diesen einen viel größeren Einfluß ausüben konnte, als über das jansenistisch gesinnte Parlament].

Triumphierend schildert dann der Teufel, wie er allen Appellanten, vor allen ihren Führern die Neuigkeit verkündet und sie verspottet habe:

Pris mon chemin vers le tour de la France
Pour aux Pasteurs demander audience . . . .
Fus donc tout droit à Montpellier, Bayeux,
A Mirepoix, Senès, où de mes yeux
Je vis, Primò, les quatre grands Apôtres
Des Appellans, disant leurs patenôtres . . . .

Der Teufel schildert dem Kardinal nun, was geschehen ist:

. . . . en quel piteux état
Est votre Appel qui faisoit tant d'éclat
Et que la Bulle encore que tissuë
De mainte erreur, est à la fin recuë.

Die Grundsätze der Jesuiten triumphieren über die Quesnels, der die Welt durch seine strenge Lehre zur Hölle machen will. Wir aber zeigen, daß jeder, der will, sich retten kann. Die schwache Menschheit fühlt sich hierdurch geschmeichelt und:

Prend le parti de vivre en Moliniste
Avec l'espoir de mourir Janséniste.

[d. h. also: die Menschen wollen zwar leben, als ob sie für ihre Sünden keine Rechenschaft geben müßten, jedoch nach ihrem Tode hoffen sie den Lohn wie für ein streng jansenistisches Leben zu ernten.]

Durch unsere Zähigkeit besiegt, gab endlich [1729 cf. S. 27] sogar der große Noailles nach, ebenso fügte sich das Parlament. Aber vier Bischöfe opponierten noch immer:

Ce sont autant d'imitateurs d'Ambroise,
Qui ne craignant ni Fresne ni Pontoise,
Font un grand mal à la Société
Par leur Doctrine et par leur fermeté.

Um alle vier einzuschüchtern, wurde einer von ihnen des Amts entsetzt und eingekerkert [cf. S. 27]. Doch immer noch nicht fand die Bulle allseitigen Respekt:

. . . . puisque sans cesse on sape
Les fondemens par de plus sages Loix
Mises au jour par Docteurs d'un grand poids
Qui sont, dit-on, de Themis les oracles
Et sans compter très-fréquens Miracles
Qu'on voit éclorre au Tombeau de Pâris,
Tous avérés des bigots de Paris.

[zu Docteurs: 50 Advokaten hatten am 30. Oktober 1727 eine Consultation zugunsten Soanans eingereicht cf. S. 27].

Da verbot endlich unser Freund Vintimille den Wunderkult und der Papst verdammte eine ‚Vie de M. de Pâris'. Schließlich werden wir doch noch siegen, denn, so schließt das Gedicht:

. . . tout ou rien avoir
Est la devise. Elle rue et fait rage
Des quatre piés, et met tout en usage
Pour ce projet à son but amener.
Quant à présent son soin est de miner
L'autorité des Princes, des Monarques,
Pour prendre un jour le Timon de leur Barques;

Et vous verrez qu'à la fin ces Mineurs,
Du Monde entier seront Dominateurs.

Philotanus und seine Fortsetzung geben also gewissermaßen in großen Umrissen einen Überblick über die Geschichte der Bulle seit ihrem Bestehen bis 1732. Die einzelnen, darin aufgeführten Ereignisse sind uns allerdings meist schon von den ‚Sarcelades' her bekannt.

D

Allgemeine Würdigung Jouins

Wenn wir Jouins Schriften rückschauend überblicken, so leuchtet es nach mehr als einer Hinsicht leicht ein, daß sie damals allgemeines Aufsehen erregen und einen großen Leserkreis finden mußten. Obwohl nun der darin enthaltene Stoff zu dieser Zeit sicher in allen Schichten der Bevölkerung auf das höchste Interesse stieß, so ist jener Erfolg dennoch nicht auf das Material allein zurückzuführen. Denn der größte Teil der andern Pamphlete und Streitschriften der Zeit beschäftigt sich ja ebenfalls fast ausschließlich mit diesen Gegenständen. Trotzdem blieb eine große Reihe von ihnen bei weiteren Kreisen gänzlich unbeachtet. Daraus sieht man, daß Jouins Erfolge auf einer ganz andern Grundlage basiert sein müssen: nicht der Stoff allein ist es, der seine Schriften bekannt und bei den Jansenisten sowie vielen andern berühmt gemacht hat, sondern vor allem die Form, die ganze Art und Weise, wie er den Stoff verarbeitet. In jeder Hinsicht scheint er da für diese Dichtungsgattung, die er nach Nisards Ansicht überhaupt erst geschaffen hat und in der er unnachahmlich geblieben ist, wie prädestiniert. So vereint er mit einem sprühenden Geist und überaus scharfen Verstand einen fast unerschöpflichen Vorrat von Schelmerei und Witz, der sich, wenn es ihm am Platze zu sein scheint, sofort zur scharfen Satire wandeln kann. Er weiß, daß auch bei der Darstellung an sich ernster Gegenstände derjenige leichter siegt, der die Lacher auf seiner Seite hat. Und die Schwächen seiner Gegner hervorzuholen und vor aller

Welt zu geißeln sowie lächerlich zu machen, versteht er wie kein anderer. Mag es ein leiblichen Genüssen ergebener Prälat oder ein heimtückischer Jesuit oder gar ein übereifriger Staatsminister sein, der seiner Satire standhalten muß, immer trifft er seinen Gegner da, wo er schwach ist. Trotzdem bleibt — soweit dies nur irgend mit dem Stoff vereinbar ist — rein äußerlich eine gefällige Darstellung gewahrt. Er sucht seinen Gegnern weniger durch grobe Angriffe als vielmehr mit feinen Stichen beizukommen. So läßt er sich eigentlich nirgends zu anstößiger Ausdrucksweise hinreißen, erzielt aber mit seinem feinen Spott und treffenden Witz eine um so höhere Wirkung. Deshalb kann er sicher sein, daß man seine Reden ohne Ermüdung liest und sich von ihm überallhin leiten läßt. Mit unverkennbarem Feingefühl geht er selbst an Languets Katechismus über die Ehe heran, um den Bischof wegen seiner für einen Katechismus sonderbaren Erörterungen über das Alter der Heiratenden, über Entbindungen kranker Frauen usw. zurechtzuweisen. Anderseits versteht er die Reden, worin er sich ausführlich mit rein theologischen Fragen befaßt, mit seiner lebendigen Art und Weise selbst Leuten, denen solche Stoffe ferner liegen, interessant zu machen. Bei allen Streitfragen nimmt er wie ein Jurist die Behauptungen und Gründe seiner Gegner vor, untersucht sie, greift sie an, führt mit logischer Sicherheit seine Gegenbeweise und zieht dann daraus seine Schlüsse. Er gibt den Gegnern das Wort zu ihrer Verteidigung nur, um sie schließlich desto sicherer in die Enge treiben zu können.

Daß Jouin selbst sich völlig bewußt war, daß seine Stücke sich vor denen anderer auszeichneten und gerade ihrer Eigenart die große Wirkung verdankten, zeigt uns sein Vorwort zu der an den König gerichteten ‚Sarcelade', wo er den Sarcellern folgende Worte in den Mund legt (cf. Pièces et anecdotes I, S. 412—13): „Je savons bian qu'igna de biaux Livres qui disont à marveille tout ce que faut savoüar pour ne pas écouter tous ces affronteux d'Evêques et d'Eglisiers qui se pardont et qui voulont pardre les autres. Notre biaufrère nous les a lus, et c'est dans ces Livres-là que j'ons apprins ce que je savons; mais tout le monde n'est pas d'himeur de les luire. Gna des gens qui ne luiriont jamais, s'ils ne trouviont en luisant queuques

gausseries par-ci par-là, pour les mettre en goût, ou queuque chose enfin qui les fasse rire; et c'est justement ce que fait notre baragouinage. An dit qu'il fait rire les gens les plus esprités, et comme ça ils apprenont en riant ce que j'ons apprins bian sérieusement. Gn'en a d'autres qu'avont sans fin et sans relâche le nez dans la lecture, qu'en pardont par magnière de dire, le boire et le manger, et qu'avont la maine toute renfrongnée à force de luire et d'écrire. Hé bian! en luisant nos harangues, ca les ragaillardit, et ils retornont après ça à l'ouvrage, comme un Cheval retorne à la charuë, quand an l'a laissé un petit brin gambader au mitan d'un Pré. Et pis ils sont bian aise itou de voüar que leux biaux Ecrits portont du fruit jusque dans les Villages".

Was die literarische Gattung anlangt, unter die Jouins Versstücke einzureihen sind, so teilt Nisard diese mit Recht entschieden der satirischen und nicht der burlesken Dichtung zu. Er sagt nämlich (S. 361—62): „Quant au genre ce serait le méconnaître et le ravaler, selon moi, que de l'assimiler au burlesque. Il n'est pas, comme lui, une parodie qui se prolonge et finit, quelque esprit qu'on y mette, par devenir écuœrante; il a un but moral et peint le vice ou ce qu'il croit tel dans le dessin sinon dans l'espoir de le corriger. C'est par là qu'il se rattache au genre satirique, tout en gardant les nuances qui l'en distinguent et qui le relient tour à tour au genre descriptif et polémique".

Den Unterschied von Satire und Burleske definiert Littré (Dict. de la langue franç.) folgendermaßen: ‚satire': „ouvrage en vers, fait pour censurer, pour tourner en ridicule, les vices, les passions déréglées, les sottises des hommes". Diese Begriffsbestimmung würde sehr gut auf Jouins ‚Harangues' passen, während die von ‚burlesque': „qui provoque le rire par le contraste entre la bassesse du style et la digneté des personnages" keinesfalls in Betracht kommt, da von einer ‚bassesse du style' bei Jouin keine Rede sein kann. Nisard betrachtet Jouin überhaupt als den, der diese Art satirischer Dichtung erst geschaffen habe, gerade wie Scarron der unerreichte Schöpfer der Burleske sei. Jouin habe in jener Gattung geglänzt, die nach ihm keine Vertreter gefunden habe. Wenn dagegen Grégoire (Les ruines de Port-Royal des Champs S. 56) sagt: „ . . . . quoique la poésie soit audessous du médio-

cre, mais la raillerie y est assez bien soutenue . . . .“ so wird er mit der ersten Hälfte dieser Kritik der Leistung Jouins keineswegs gerecht. Denn dieser bediente sich der — wie wir sahen — zum Teil derben und ungezwungenen Ausdrucksweise gerade absichtlich, um bei möglichst breiten Schichten der Bevölkerung Hörer zu finden, und vermied aus ebendiesem Grunde eine zu gehobene Sprache, für die solche Leute kein Verständnis gehabt hätten.

Um nun eine derartige Sprache unauffälliger anwenden zu können, machte sich Jouin nicht zum direkten Sprecher seiner Reden, sondern legte diese schlichten Landleuten, nämlich den Sarceller Bauern, in den Mund, die sich dann natürlich im Dialekt ihrer Heimat ausdrücken mußten. Diese Sarceller sind offene, oft etwas derbe Menschen, die es zwar nicht gewohnt sind, vor hohen Herren Reden zu halten, die aber — wenn sie es doch einmal tun müssen — ganz unbefangen sind und kein Blatt vor den Mund nehmen, vielmehr frei von der Leber weg reden. Äußerst humorvoll wirkt es, wenn sie sich erst lang und breit zu entschuldigen scheinen, daß sie vor dem betreffenden Prälaten erscheinen, ihm im nächsten Augenblick aber schon Dinge sagen, die nichts weniger als schmeichelhaft sind. Überhaupt sind die Sarceller ganze Schelme, die sich zwar für etwas einfältig ausgeben möchten, hinter deren Worten aber stets der Schalk hervorblitzt. Sie geben vor, nicht einmal lesen und schreiben zu können, noch mehr fehle es ihnen an gebildeter Ausdrucksweise. Dafür aber haben sie ihren ‚Biaufrère Claude Fétu‘, der für alle zusammen den Verstand haben muß. Er liest ihnen angeblich alles erst vor und erklärt es ihnen; wenn in der Welt etwas Wichtiges passiert ist, so erzählt er es ihnen und steckt ihnen über alles das rechte Licht auf. Und ehe er sie mit einer neuen Rede zu einem Bischof abschickt, paukt er sie ihnen erst gründlich ein. Deshalb berufen sie sich stets auf ihn und wollen, wenn sie einmal im Augenblick nicht recht Bescheid wissen, erst ihn um Rat fragen.

Was nun die Art der Sprache anlangt, die die Sarceller sprechen, so lag es für Jouin am nächsten, ihnen die Mundart ihrer Heimat in den Mund zu legen. Und da sie und ihr Dorf zur Pariser Diözese gehören, so sprechen sie den hier üblichen

Dialekt. Nisard, der in seinem schon öfter zitierten Werke sich eingehend mit dem ‚Patois de Paris et de sa banlieue' befaßt hat, stellt unserm Dichter (S. 360) das Zeugnis aus, daß er ein vortrefflicher Kenner dieses Patois gewesen sei. Er definiert dieses dann noch genauer wie folgt: „Ce patois est autant celui des habitants de Sarcelles que celui des autres paysans de ces régions, et, je le répète, de Paris même; cependant il est un peu plus riche en formes picardes, et un peu plus littéraire".

Es stand aber Jouin nicht nur, wie wir sahen, Sicherheit im Ausdruck und eine passende Darstellungsweise zu Gebote, sondern er besaß auch von dem darzustellenden Stoff selbst eine überaus reiche Kenntnis. Während zu seiner Zeit der größte Teil der Jansenisten eigentlich kaum recht wußte, welches die ursprünglichen Streitfragen waren, welche die ganze jansenistische Bewegung hervorgerufen und bis zu dieser Entwicklung geführt hatten, für die der springende Punkt der Widerspruch gegen das römische Joch war, hatte Jouin den Jansenismus von Grund aus studiert. Er kennt nicht nur genau die dogmatische Grundlage des Streites, was wiederum die Beschäftigung mit der Theologie, besonders Augustins und der Kirchenväter, voraussetzt, sondern weiß auch aufs beste Bescheid mit dem historischen Verlauf. Selbst von den kleinsten Versammlungen und Dekreten, die irgendwie eine wichtigere Rolle in dem Streit gespielt haben, hat er genaue Kenntnis. Von allen teilt er in seinen Anmerkungen am Schluß der Verse genau Zeit, Ort und Veranlassung mit. Dabei versteht er es, dem sprödesten und scheinbar uninteressantesten Stoffe Teilnahme zu verschaffen, so daß jeder dann die Verse mit Vergnügen liest und sich zugleich dabei belehren kann. Daß er eine so umfassende Kenntnis von diesen Dingen besaß, ist ihm um so höher anzurechnen, als die Beschäftigung damit eigentlich seinem Berufe als Juwelier und Bankier völlig ferne lag.

Die Ereignisse, die Jouin zumeist für die Abfassung seiner Pamphlete als Anlaß anführt, wie z. B. die Amtsentsetzung eines jansenistischen Pfarrers oder der Erlaß eines ultramontanen Bischofs, dienen ihm nur zum äußeren Vorwand, um über sein Lieblingsthema, die Bulle Unigenitus und die Jesuiten, reden zu können. So geht er in seinen Reden nirgends direkt hierauf

ein, sondern leitet diese durch die Besprechung eines Ereignisses ein, das vielleicht vor kurzem viel Aufsehen erregt hat, um im passenden Augenblick zum Hauptthema überspringen zu können und daraus alle Mißstände zu erklären.

Vor allem sind es die Jesuiten, die er mit unablässigem Hasse verfolgt. Und in der Tat waren sie auch, wie wir früher sahen, die Triebfedern aller ultramontanen Intriguen. Alles, was sie seit dem Bestehen ihres Ordens verbrochen haben, schleppt er mit größtem Eifer zusammen und jedes Moment spielt er an der geeigneten Stelle gegen sie aus. Er legt ihnen nicht nur alle möglichen Spott- und Schimpfnamen bei, sondern gibt sie überhaupt als Teufel und Abkommen der Hölle aus. Aufs schärfste kritisiert er ihre laxe Moral und ihre verhängnisvolle Politik. Die Bulle Unigenitus, das tatsächliche Werk der Jesuiten, bezeichnet er als ihren Bastard, den dann der Papst adoptiert habe. Alle Verantwortung für die unzähligen Mißstände und Greuel, die der jansenistische Streit heraufbeschwor, setzt er auf ihre Rechnung. Ebensowenig schont er die Bischöfe und Geistlichen, die, um Rom zu gefallen, die Sache der Jansenisten und damit Frankreichs treulos verrieten; ja selbst der Papst muß sich seinen beißenden Spott gefallen lassen. Das in Jouins Schriften enthaltene Material ist überhaupt so reichhaltig und vielseitig, daß man darnach nicht nur eine fast vollständige Geschichte des ganzen Jansenismus schreiben könnte, sondern auch einen Einblick in die politischen und sozialen Zustände Frankreichs erhält. Zugleich geben uns seine Schriften einen Überblick über die damalige katholische Theologie.

So ehrfurchtsvoll und bewundernd er die Großen seiner Partei, wie einen Arnauld, Noailles, Soanan behandelt, so leidenschaftlich und rücksichtslos geht er gegen alle vor, die Feinde der Jansenisten sind. Wenn man, wie wir früher sahen, die drei Parteien der Akzeptanten, Akkomodanten und Appellanten unterschied, so gehört er entschieden zur Partei der letzteren und zwar zu ihren eifrigsten Anhängern. Denn von einem Vergleich (accomodement) will er nichts hören und sehen, denn er haßt die Bulle und ihr Gefolge aus tiefstem Herzen. Er sieht in ihr nur das Machwerk der Jesuiten und damit den Todfeind der Moral und Religion sowie den Abgrund des ganzen französischen Staates.

So steht Jouin als ein rechtes Kind seiner Zeit vor uns: als ein Mann des Volkes wollte er zum Volke reden, wollte es begeistern und fortreißen zum Kampf gegen die Bulle, Rom und die Jesuiten, da er in ihnen gefährliche Feinde seines Vaterlandes erkannt hatte. Seine Schriften haben sicherlich auf der einen Seite das ihre dazu beigetragen, die Stimmung gegen die Jesuiten noch zu verschärfen, bis diese endlich im Jahre 1764 ganz aus Frankreich vertrieben wurden. Aber auch sonst fügen sie sich vorzüglich in die große geistige Bewegung ihrer Zeit ein, wo die immer drohender anwachsende Geistesgährung allmählich, aber um so sicherer, der Revolution die Wege ebnete, bis es schließlich im Jahre 1789 zu deren gewaltigem Ausbruch kam.

Literatur

Aubertin, Charles: L'esprit public au XVIII^e siècle (1715—89); II^e edit., Paris 1873

Barbier, Ant.-Alex: Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes; 4 vol., Paris 1822—27

Barbier, Ant.-Alex: Examen critique et Complément des Dictionnaires Historiques les plus répandus, tome I^er, Paris 1820

Barbier (Le Journal de ~) Paris 1857

Biographie universelle ancienne et moderne par G. Michaud, Paris 1811—57

Buvat, Jean: Journal de la Régence (1715—23), Paris 1865

Catalogue des livres rassemblés par Jean-Christ.-Gottfr. Jahn, Frankfort 1754—71; 4 vol.

Durand, Val.: Le Jansénisme au XVIII^e siècle (B. XI der 2. Serie der Bibliothèque méridionale), Toulouse 1907.

Gerberon: Histoire générale du Jansénisme, Amsterdam 1700, 3 vol.

Grande Encyclopédie (La) inventaire raisonnée des sciences, des lettres et des arts

Grégoire, M.: Les ruines de Port-Royal des Champs en 1809; à Paris 1809

Hergenröther: Kirchengeschichte III, 3. A.

Heussi: Compendium der Kirchengeschichte

Jöchers allg. Gelehrten-Lexikon, Fortsetzung und Ergänzungen von J. Chr. Adelung, Leipzig 1787

Journal (Le) des Savans; seit 1665

Kurtz, J. H.: Lehrbuch der Kirchengeschichte 14. A., 2 Bände, Leipzig 1906

Lacretellens, des Jüngeren: Geschichte von Frankreich während des 18. Jhds.; a. d. Franz. übers. von J. D. Sander; Berlin 1810; 2 Bände

Lichtenberger: Encyclopédie des sciences religieuses, Paris 1877—1882
Marais, Mathieu: Journal et Mémoires (1715—37), publ. par Lescure, Paris 1863 -68; 4 vol.
Möller, W.: Lehrbuch der Kirchengeschichte, Freiburg i. B., 3 Bände
Nisard, Charles: Etude sur le langage populaire ou patois de Paris et de sa banlieu, Paris 1872
Nouvelle biographie générale par Firmin-Didot; Paris 1852—83, 23 vol.
Patrouillet: Dictionnaire des livres jansénistes ou qui favorisent le Jansénisme, Anvers 1752, 4 vol.
Poésies sur la Constitution Unigenitus, recueillies par le Chevalier de G., Villefranche 1724, 2 vol.
Quérard, J. M.: La France littéraire ou Dictionnaire bibliographique, Paris 1827—39, 1854—64
Quérard, J. M.: Les supercheries littéraires dévoilées, Paris 1870
Realenzyklopädie der protest. Theologie und Kirche 1896—1909, hsg. von Hauck
Reuchlin: Geschichte von Port-Royal, 1839—44, 2 B.
Rocquain, Félix: L'esprit révolutionnaire avant la Révolution 1715—89; Paris 1878
Sainte-Beuve: Port-Royal, Paris 1867, 6 vol.
Saint-Simon: Mémoires; edit. Chéruel et Ad. Régnier 1873—75
Schill, A.: Die Constitution Unigenitus; Freiburg i. B. 1876
Schmidt, E. A.: Geschichte von Frankreich, Hamburg 1848, 4 B.
Séché, Léon: Les derniers Jansénistes depuis la ruine de Port-Royal 1710—1870; Paris 1891
Suchier u. Birch-Hirschfeld: Geschichte der französischen Literatur, Leipzig 1900, ^{2}1913
Voltaire: Le siècle de Louis XIV., Frankfort 1733, 3 vol.

Lebenslauf

Am 1. September 1888 wurde ich, Otto Hugo Hänsel, als Sohn des Privatmannes Bruno Hänsel und seiner Gattin Fanny geb. Heilmann zu Dresden geboren. Ich gehöre dem evangelischen Glaubensbekenntnisse an. Von Ostern 1895 bis Ostern 1899 besuchte ich die X. Bürgerschule zu Dresden-Striesen und darauf von Ostern 1899 bis Ostern 1908 das Kgl. Gymnasium zu Dresden-Neustadt, das ich mit dem Reifezeugnis verließ. Im Sommersemester 1908 studierte ich dann in Lausanne (Schweiz) die französische Sprache, darauf vom Wintersemester 1908/09 bis zum Sommersemester 1913 in Halle a. S. Theologie, Philosophie sowie neuere Sprachen und Deutsch. Meine akademischen Lehrer in Lausanne und Halle a. S. waren folgende Herren Professoren und Dozenten:

Achelis, André, Bremer, Conrad, Cornill, Deutschbein, v. Dobschütz, Drews, Feine, Fries, Goldschmidt, Haupt, Haußleiter, Jahn, Kähler, Kattenbusch, Krüger, Lang, Loofs, Lütgert, Menzer, Mulert, Ritter, Rothstein, Saran, Schädel, Stammler, Steuernagel, Stieda, Strauch, Suchier, Voretzsch, Wackernagel, Zachariae.

Ihnen allen schulde ich großen Dank, besonders aber Herrn Geheimrat Suchier, der mich zu vorliegender Arbeit anregte, durch freundlichen Rat bei der Ausführung förderte und mir in liebenswürdigster Weise einen Teil der Werke meines Autors zur Verfügung stellte. Ebenso fühle ich mich Herrn Professor Voretzsch, der nach Herrn Geheimrat Suchiers Rücktritt vom Lehramt die Arbeit in freundlichster Weise übernahm und mir in jeder Beziehung das liebenswürdigste Entgegenkommen bezeugte, zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Die mündliche Prüfung bestand ich am 3. Dezember 1913.